

# PHILO SOPHIE UND RASSISMUS

**Book of Abstracts**

**Internationale Tagung an der Westfälischen  
Wilhelms-Universität Münster**

**Programm  
6. – 8. Oktober 2022**

Veranstalterinnen:  
Prof. Dr. Franziska Dübgen (WWU Münster)  
Prof. Dr. Kristina Lepold (HU Berlin)  
Prof. Dr. Marina Martinez Mateo (ADBK München)

Gefördert durch die DFG und die DGPhil

Donnerstag, 6. Oktober 2022

\*\*\*

## Rassismus in der Politischen Philosophie des Aristoteles

Dr. Annika von Lüpke (LMU München)

Der Vortrag untersucht Strukturen der Herrschaft und Diskriminierung in der Politischen Philosophie des Aristoteles, die bis heute wirkmächtig und evidenzstiftend sind und rassistische Argumentationen nähren. Als zentral erweisen sich in diesem Zusammenhang Bezugnahmen auf ‚Natur‘ und natürliche Gegebenheiten – der sogenannte ‚politische Naturalismus‘ wird oft als ein charakteristisches Merkmal der Aristotelischen Politischen Philosophie bezeichnet. Dabei darf jedoch kein eindeutiges und einheitliches Verständnis von ‚Natur‘ unterstellt werden. Vielmehr arbeitet der Philosoph im Rahmen seiner Politischen Philosophie mit ganz unterschiedlichen Naturbegriffen, wobei er selbst die Bedeutung ‚Wesen/Beschaffenheit‘ als die primäre auszeichnet (Met.  $\Delta$  4, 1014a13–15). Nicht nur der individuelle Mensch hat ein eigentümliches Wesen, sondern Aristoteles spricht vor allem auch über die Natur des Menschen und über das eigentümliche Wesen von Menschengruppen und Völkern (siehe beispielsweise Pol. VII 13, 1332<sup>a</sup>38–b8). Dabei komme den Griechen eine dem Glück des Menschen besonders zuträgliche Naturanlage zu, die in einem ausgewogenen Mittleren bei der Verbindung von Mut (thymos) und Verstand (dianoia) bestehe. Dass unterschiedlichen Menschengruppen und Völkern unterschiedliche Naturanlagen zukommen, sucht der Philosoph gemäß der hippokratischen Lehre mit den klimatischen Verhältnissen in einer Region zu begründen (ebd.). Die natürliche Veranlagung der Völker wiederum hat Konsequenzen für ihre Fähigkeit, sich politisch zu organisieren und andere Menschen dauerhaft zu beherrschen. Mit der Redeweise von kollektiven Charakteren (i), der Rückführung dieser Charaktere auf bestimmte klimatische Verhältnisse (ii) und der Annahme, dass bestimmte Menschen aufgrund von natürlichen Veranlagungen zur Herrschaft, andere hingegen beherrscht zu werden begabt sind (iii), unterscheide ich in meinem Vortrag drei naturalistische Theoreme, von denen Aristoteles besonders im Zusammenhang seiner Sklaverei-Theorie Gebrauch macht. Sie sind im Laufe der Geistesgeschichte immer wieder verhandelt und abgewandelt und dabei beispielsweise auch zur Rechtfertigung kolonialer Praktiken herangezogen worden (insbesondere (i) und (iii)). Bei meiner eigenen Interpretation dieser drei Naturalismen ist es mir ein Anliegen, stärker Intersektionen in den Blick zu nehmen, als dies in der Forschung bisher geschehen ist. So ist mit Blick auf die Gruppe der versklavten Menschen zu fragen, ob diese im antiken Denken aufgrund der Diskriminierungsform ‚Rasse‘ oder vielmehr aufgrund einer Klassenzugehörigkeit herabgesetzt wird. Auch ist nach der Bedeutung von Geschlecht zu fragen, da Aristoteles die Gruppe der Frauen und die Gruppe der versklavten Menschen mit unterschiedlicher Begründung von menschlichem Glück und politischer Teilhabe ausschließt – ohne zu reflektieren, dass zur Gruppe der versklavten Menschen immer auch solche gehören, die biologisch Frau sind.

## Biographie

**Annika von Lüpke** ist seit 2013 Wissenschaftliche Mitarbeiterin in der an der LMU München angesiedelten interdisziplinären DFG-Forschungsgruppe „Natur in politischen Ordnungsentwürfen. Antike – Mittelalter – Neuzeit“ tätig. Dort arbeite ich im philosophischen Teilprojekt mit dem Titel „Die Grenzen der Natur in der politischen Philosophie der Antike und der islamischen Welt“, das von Prof. Dr. Christof Rapp und Prof.

Dr. Peter Adamson geleitet wird. In diesem Verbund ist meine Dissertation Sklavennatur und Menschennatur im politischen Denken des Aristoteles entstanden und 2019 bei de Gruyter erschienen. Meine Interessen in Forschung und Lehre gelten der Antiken Politischen Philosophie, der Feministischen Philosophie und der Fachdidaktik der Fächer Philosophie und Ethik. Ich habe an der HU Berlin, der LMU München und der Northwestern University in Chicago studiert und gearbeitet und war Stipendiatin der Munich School of Ancient Philosophy.

\*\*\*

## Tocqueville und die Ambivalenz des Rassismus im intersektionalen Spannungsfeld

Sarah Rebecca Strömel (Universität Regensburg)

Tocqueville und die Ambivalenz des Rassismus im intersektionalen Spannungsfeld Bereits im 19. Jahrhundert hat sich der in der Ahnenreihe der Philosophie hierzulande häufig unterschätzte Philosoph Alexis de Tocqueville intensiv mit der Demokratie und der Frage nach möglichen Ausschluss- und Diskriminierungsformen beschäftigt. In seinem politiktheoretischen Hauptwerk „Über die Demokratie in Amerika“ (1835/40) nimmt er die Demokratie als Herrschafts- und Gesellschaftsform in den Blick und prüft sie auf Vorzüge und Schwachstellen. Das Herzstück seiner Demokratie, die Gleichheit der Bedingungen, gilt ihm dabei als Ausgangspunkt für ein äußerst ambivalentes Verständnis der Demokratie. Gerade unter Bedingungen der Gleichheit, so seine These, entsteht das dringende Bedürfnis der Individuen, sich voneinander abzugrenzen, entstehen Ausschluss- und Diskriminierungsformen – lässt die sogenannte eingebildete Gleichheit doch ein gesellschaftliches Szenario entstehen, in dem die Individuen über tatsächlich bestehende Ungleichheiten nonchalant hinwegsehen. Kurzum: Für alle gilt die sagemuwobene Gleichheit der Bedingungen also nicht - die Gleichen, das sind die weißen, männlichen Bürger. Tocqueville macht seine LeserInnen damit darauf aufmerksam, dass auch die Demokratie anfällig für soziale Ausschlussformen ist, mögen sie auch subtiler und schwieriger zu erkennen sein, keineswegs aber auf weniger fatale Weise erfolgen. In der Situation der Schwarzen in Amerika erkennt Tocqueville eine strukturelle Form der Diskriminierung, die an das Leid erinnert, das Bewegungen wie die Black-Lives-Matter-Bewegung noch heute beklagen und auch das Elend der Sklaverei verabscheut er zutiefst. Das ist der eine Tocqueville.

Der andere Tocqueville bietet seinem Heimatland Frankreich argumentative Unterstützung bei der Kolonialisierung Algeriens, denkt in Essenzialismen und nimmt eine klare Hierarchisierung zwischen den drei für ihn natürlich unterschiedenen „Rassen“ vor. Unstrittig ist, ganz seinem Zeitgeist entsprechend, dass der Weiße an der Spitze steht. „Indianer“ und Schwarze werden mit den üblichen Klischees versehen. Und auch seine Beobachtungen im weniger bekannten Werk Fünfzehn Tage in der Wildnis lassen zunächst eine ähnliche Stigmatisierung der Native Americans vermuten – allerdings überrascht Tocqueville seine Leserschaft hier mit dem Bekenntnis, dass ihm der persönliche Kontakt mit den Native Americans gezeigt habe, dass er von Vorurteilen geleitet wurde. Warum lohnt sich also eine Auseinandersetzung mit Tocquevilles Verhältnis zum Rassismus, das ebenso ambivalent zu sein scheint wie seine Demokratietheorie? Tocquevilles Gespür für die Zusammenhänge zwischen den Bestandteilen der klassischen Trias der Intersektionalitätstheorie, class – race und gender, ist bemerkenswert. Alle drei Komponenten spielen für seine Demokratietheorie eine entscheidende Rolle und definieren sich für ihn in Abgrenzung zur Gleichheit der Bedingungen. Da das offensichtliche Distinktionsmerkmal des Ancien Régime, die Klassenfrage, in der Demokratie nicht mehr eindeutig greift, müssen andere Abgrenzungsformen her – hier kommen race und gender ins Spiel. Der angedachte Vortrag möchte die Ambivalenz von Tocquevilles Rassismus im intersektionalen Spannungsfeld in den Blick nehmen. Hierbei

soll auch die Frage gestellt werden, inwiefern Tocquevilles Demokratietheorie vor dem Hintergrund seiner Bemerkungen zur „Rassen“-Frage neu gedeutet werden muss.

### Biographie

**Sarah Rebecca Strömel** ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Regensburg (Lehrstuhl für Politische Philosophie und Ideengeschichte).

\*\*\*

### Arendts Rassismus und transatlantische Unterschiede

Prof. Dr. Franziska Martinsen (Universität Essen-Duisburg)

Während beispielsweise im Kontext der US-amerikanischen Politischen Philosophie, insbesondere der Critical Philosophy of Race verschiedene Lesarten des Rassismus in Arendts Werk diskutiert und sortiert werden, gibt es in der deutschsprachigen Politischen Philosophie bislang kaum systematische Auseinandersetzungen mit der Thematik. Vielmehr scheint es hier zumindest einer gewissen Unsicherheit oder gar Ignoranz zuzuschreiben zu sein, dass sich das Erkenntnisinteresse, wie genau Arendts Verwendung rassistischer Stereotype in Texten wie „Reflections on Little Rock“ oder „On Violence“ einzuordnen sei, in Grenzen hält. Erst seit kurzem, nicht zuletzt im Zuge einer zunehmenden Thematisierung des strukturellen Rassismus z.B. im Feuilleton, beginnt ins Blickfeld auch der philosophischen Betrachtung zu rücken, dass es sich hierbei um mehr als sprachliche ‚Fehltritte‘ oder vermeintlich ‚zeittypische Äußerungen‘ Arendts und nicht allein um tagespolitische ‚Fehlurteile‘ handelt. Häufig wird dabei jedoch ein bestimmtes Erläuterungsmuster bemüht, demzufolge Arendt in ihrer (normativen) Theorie des Politischen weiträumig Belange der vom Bereich des Öffentlichen getrennten sozialen Sphäre ausklammere und somit gesellschaftliche Asymmetrien nicht angemessen reflektieren könne. In diesem Zusammenhang wird Arendts emphatische Differenzierung zwischen der politischen und nicht-politischen Bedeutung gesellschaftlicher Phänomene auf eine ‚elitäre‘ oder ‚konservative‘ Theoriebildung zurückgeführt. Diese vereinseitigende und zugleich exkulperierende Interpretation verbunden mit einer beinahe reflexhaft wirkenden Abwehr der Rassismusvorwürfe entlarvt jedoch vor allem eine mangelnde Bereitschaft der philosophischen Rezeption und Interpretation von Arendts häufig unterschätzte Philosoph Alexis de Tocqueville intensiv mit der Demokratie und der Frage nach möglichen Ausschluss- und Diskriminierungsformen beschäftigt. In seinem politiktheoretischen Hauptwerk „Über die Demokratie in America“ (1835/40) nimmt er die Demokratie als Herrschafts- und Gesellschaftsform in den Blick und prüft sie auf Vorzüge und Schwachstellen. Werk, Konzepte wie strukturellen oder institutionellen Rassismus, die nicht eine rassistische Intention der Autorin voraussetzen, in die Analyse einzubeziehen. Teils scheint dies an einem gewissen Fremdeln gegenüber sozialwissenschaftlichen Methoden der Kritik von Machtasymmetrien, teils an der Schwierigkeit, sich mit dem weißen, eurozentrischen Erbe der Philosophietradition selbstkritisch auseinanderzusetzen, zu liegen: So ist der theoretische Bezugsrahmen für Arendts Denken tatsächlich fast ausschließlich weiß (und – abgesehen von Autor\*innen wie Rahel Varnhagen und Rosa Luxemburg – auch männlich).

In meinem Vortrag möchte ich zum einen im Rekurs auf die Ergebnisse des US-amerikanischen Forschungsdiskurses rekonstruieren, inwiefern sich Arendts phänomenologische Erschließung und theoretische Reflexion von Welt im Rahmen eines weißen Kanons vollzieht, dem sie verhaftet bleibt, auch wenn sie in den USA nicht umhin kam, Werke Schwarzer Autor\*innen zur Kenntnis zu nehmen. Gleichwohl hat sie, zugespitzt formuliert, z.B. die politische Realität der rassistisch markierten US-amerikanischen

Gesellschaft ausschließlich durch die Brille der weißen Theorietradition beurteilt. Zum anderen stelle ich zur Diskussion, inwiefern eine differenzierte rassismuskritische Auseinandersetzung mit Arendts Werk im deutschsprachigen Philosophiediskurs noch weitestgehend aussteht und welche Gründe hier möglicherweise vorliegen. Mein Augenmerk richtet sich vor allem darauf, dass eine solche kritische Analyse die spezifischen epistemologischen Barrieren innerhalb des deutschsprachigen Diskurses berücksichtigen muss, die sich u.a. auf eine defizitäre und verzerrende Aufarbeitung biologistischer Rasselehren (wie sie z.B. für den Nationalsozialismus kennzeichnend waren) zurückführen lassen, und die verhindern, Formen des Rassismus als Bestandteil philosophischen und philosophiegeschichtlichen Denkens überhaupt wahrzunehmen und einen angemessenen Umgang dafür zu finden.

## Biographie

**Franziska Martinsen**, Leibniz Universität Hannover, derzeit Professorin für Politische Theorie an der Universität Essen-Duisburg. Promovierte Philosophin und habilitierte Politikwissenschaftlerin. Forschungsschwerpunkte: Politische Theorie, Praktische Philosophie, Feministische Theorie.

\*\*\*

Rassismus und Interkulturalität – Leben, Werk und Erinnerung Anton Wilhelm Amo

Dr. Stefan Knauß und Louis Wolfradt (beide MLU Halle- Wittenberg)

Der afrikanischstämmige Aufklärungsphilosoph Anton Wilhelm Amo hat fachwissenschaftlich wie gesellschaftspolitisch Konjunktur: Er interessiert sowohl aufgrund seines besonderen Lebensweges und Bildungsganges als auch wegen seines zum Teil verschollenen philosophischen Werkes, das neben Texten zur Philosophie des Geistes, der Logik und Erkenntnistheorie auch ein Werk zur Rechtsstellung schwarzer Menschen im Europa der damaligen Zeit umfassen soll (Knauß et al. 2021).

Auch über das akademische Interesse an Amo hinaus wird vor allem seine Biographie differenziert beurteilt: Wurde ihm einerseits durch seine aufklärerischen Gönner eine außergewöhnliche universitäre Karriere ermöglicht, so kam er doch als Versklavter nach Europa, wurde das Opfer von - aus heutiger Sicht rassistischer - Verspottung und verließ Deutschland schließlich als mutmaßlich gebrochener Mann in Richtung Ghana. Es erstaunt daher nicht, dass Amo nicht nur als Beleg für die Weltoffenheit des aufklärerisch inspirierten preußischen Absolutismus, sondern vor allem auch als prominentes Beispiel einer möglicherweise bis in die heutige Zeit andauernden strukturellen Benachteiligung außereuropäischer, zum Teil rassialisierter Menschen betrachtet wird. Die Strahlkraft Amos reicht dabei so weit, dass er in den Rang einer Symbolfigur für die gesellschaftliche Aufarbeitung des (deutschen) Kolonialismus und Rassismus erhoben wird. Prominentestes Beispiel ist die Umbenennung der Mohrenstraße in Berlin-Mitte in Anton-Wilhelm-Amo-Straße. Gegenwärtig bezeichnet man Amo als „ersten schwarzen Philosophen Deutschlands“, einen „Vordenker für die Rechte der Schwarzen, die Befreiungsbewegungen, die Abschaffung der Sklaverei“, ja gar als „Lichtgestalt“ und „Revolutionär“ (Bloch 2020).

Amos Eintreten für eine universelle Vervollkommnung des Menschengeschlechts und sein wissenschaftlicher wie lebenspraktischer Kampf gegen die Rassialisierung nicht-weißer Menschen und deren Versklavung lassen ihn aus heutiger Perspektive moderner, kritischer und zuletzt auch konsequenter erscheinen, als dies bei den ungleich breiter rezipierten Aufklärungsphilosophen des 18.

Jahrhunderts der Fall gewesen ist. Darüber hinaus ist Amo auch deswegen ein besonderer Frühaufklärer, weil er als einer der Wenigen die Versklavung am eigenen Leib erfahren hat. Seine afrikanische Herkunft und seine Hautfarbe spielten in den uns überlieferten Quellen immer eine mindestens latente Bedeutung und Amos Lebensweg wie sein philosophisches Wirken sind nicht von ihnen zu trennen. Selbst für die Gelehrten, die Amo wohlwollend gegenüberstanden und ihn akademisch förderten, spielten dessen Hautfarbe und seine afrikanische Herkunft eine hervorhebenswürdige Rolle. Zu ungewöhnlich, gar der Erwähnung notwendig, schienen ihnen wohl die Hautfarbe und Herkunft eines Schwarzen Akademikers zu ihrer Zeit gewesen zu sein. Diese Hervorhebungen sollten allerdings nicht eo ipso als negative Markierungen verstanden werden, stellte doch auch Amo selbst offensiv seine Herkunft und Hautfarbe aus.

## Biographie

**Dr. Stefan Knauf (\*1983)** ist wissenschaftlicher Mitarbeiter für Nachhaltige Landschaftsentwicklung am Institut für Geowissenschaften und Geographie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Er studierte Politikwissenschaft, Medien- und Kommunikationswissenschaft in Halle, Catania und Parma und wurde 2015 mit der Arbeit „Von der Conquista zur Responsibility while Protecting“ (Philosophie) promoviert. Er war Inhaber einer von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten „Eigenen Stelle“ für das Forschungsprojekt „Eine physiozentrische Grundlegung des Rechts - Mit dem lateinamerikanischen Buen Vivir auf dem Weg zu einer Allgemeinen Erklärung der Rechte der Natur?“. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Rechtsphilosophie (insbesondere Menschenrechte und Humanitäre Interventionen), Interkulturelle Philosophie, Dekoloniales Denken (insbesondere Lateinamerika) und Umweltethik.

**Louis Wolfradt (\*1995)** studiert Erziehungswissenschaften am Institut für Pädagogik der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Er arbeitet als wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Pädagogik und am Seminar für Philosophie und war Mitorganisator einer Ringvorlesung zur interkulturellen Philosophie (2017). Seine Forschungsinteressen umfassen die Bildungs- und Erziehungsphilosophie, phänomenologische Erziehungswissenschaften, qualitative Methoden der Sozialforschung sowie zivilgesellschaftliches Engagement. und war Mitorganisator einer Ringvorlesung zur interkulturellen Philosophie (2017). Seine Forschungsinteressen umfassen die Bildungs- und Erziehungsphilosophie, phänomenologische Erziehungswissenschaften, qualitative Methoden der Sozialforschung sowie zivilgesellschaftliches Engagement.

\*\*\*

Rassismus und koloniale Praktiken: Deutsche Philosophiegeschichte in der afrikanischen Kritik

Silvia Donzelli (Universität Bielefeld)

Rassismus und koloniale Praktiken: Deutsche Philosophiegeschichte in der afrikanischen Kritik Erst seit Kurzem hat die Deutsche Philosophie begonnen, die eigene Verstrickung mit rassistischen Denkmustern und Praktiken zu reflektieren. Zwar hat die Beschäftigung mit Rassismus im Lichte der Black Lives Matter Bewegung eine gewisse Konjunktur im deutschen akademischen Diskurs erlangt. Dennoch scheint hier zu Lande die Vorstellung der systematischen Auseinandersetzung mit den explizit rassistischen Inhalten der großen Denker der deutschen Philosophiegeschichte ein diffuses Unbehagen hervorzurufen und wenn überhaupt, dann unter Vorbehalt eingeräumt zu werden. Demgegenüber ist die Auseinandersetzung mit

rassistischen Denkstrukturen und ihren politischen und epistemischen Implikationen ein für die Philosophie in und aus Afrika fundamentales Thema. Vielmehr, ist die Entwicklung philosophischer Diskurse in Ländern Afrikas und der Diaspora von der Auseinandersetzung mit Rassismus geradezu geprägt worden. Mit dem Ausklingen der Kolonialzeit führte die kritische Reflexion über die erlittene Rassismusedgewalt, verkörpert durch koloniale Praktiken der Ausbeutung und Ausgrenzung und verhüllt durch Narrative der Differenz, zunächst zur Tendenz der Aneignung und Umkehrung solcher Narrative.

Obgleich die Strömungen der Négritude und der Ethnophilosophie das Projekt der postkolonialen Re-Konstruktion afrikanischer Identität in den Mittelpunkt stellen, liefern diese Formen des Philosophierens bereits aufschlussreiche Ausgangspunkte für die Reflexion über die vielschichtige Substanz von Rassismus. Denn dabei zeigt sich, dass biologische und geographische Ausgrenzungskriterien des Kolonialismus im Grunde von ökonomischen, politischen und epistemischen Machtansprüchen untrennbar sind. Dieser Gedanke wird von Aimé Césaire in *Discours sur le colonialisme* aufgegriffen, bei seiner unverblühten Darstellung des Zivilisationsbegriffs als verlogene Rechtfertigung des Kolonialismus. Vor diesem Hintergrund situieren sich die kritischen Arbeiten Emmanuel Chukwudi Eze's und Tsenay Serequeberhan's an. Sie vertiefen die Analyse der Rechtfertigungsstrategien für Rassismus, Kolonialismus und Sklavenhandel seitens der europäischen Denktradition, sie gehen der Frage nach, wie diese systematischen Verbrechen begangen werden konnten, da diese im offensichtlichen, unfassbaren Widerspruch mit den damals propagierten aufklärerischen Werten und Idealen stehen, und untersuchen dort, wo es weh tut: in den Schriften der prominenten Philosophen der Aufklärung.

Dieser Beitrag erkundet Eze's und Serequeberhan's analytische und dekonstruktive Auseinandersetzung mit den Schriften von Kant und Hegel in Hinblick auf rassistische Inhalte, beziehungsweise auf Rechtfertigungsstrategien des Kolonialismus. Dabei werden auch weitere Positionen, beispielsweise diejenige Hountondj's und Irele's, berücksichtigt. Dabei soll gezeigt werden, dass die kritische Philosophie in und aus Afrika aus unterschiedlichen Gründen einen fruchtbaren Beitrag zur deutschen Auseinandersetzung mit der eigenen rassistischen Philosophiegeschichte darstellen kann. Erstens, weil die genannten Autoren den Schritt der punktuellen Analyse der berüchtigten Texte bereits ertragreich unternommen, und dabei methodische Möglichkeiten für die akademische Forschung und Lehre hier zu Lande erschlossen haben. Zweitens, weil ihre Arbeit die Idee eines biologischen und geographischen Rassismus durch weitere, fundamentale Dimensionen, nämlich die Dynamiken ökonomischer und politischer Macht, erklären und sinnvoll erweitern, und darüber hinaus auf die unbewusste Aufnahme und Reproduktion rassistischer Denkmuster hinweisen. Drittens, weil die Auseinandersetzung mit dem Rassismus der deutschen Philosophiegeschichte eine ideale Anlaufstelle für einen interkulturellen Dialog mit der afrikanischen Philosophie darstellt, die bis jetzt in Deutschlands philosophischen Fakultäten kaum die Anerkennung erfährt, die sie als epistemisch ebenbürtiger Gesprächspartner verdient.

#### Biographie

**Silvia Donzelli**, Italienerin, hat ihren M.A. Abschluss in Philosophie und Kunstgeschichte an der Humboldt Universität zu Berlin erlangt. Sie ist Promovendin an der Universität Bielefeld mit einem interdisziplinären Dissertationsprojekt zum Thema Komplizenschaft in Menschenrechtsverletzungen. Die Arbeit wird von Prof. Véronique Zanetti betreut; Zweitbetreuer ist Prof. Jochen Bung, Fakultät Rechtswissenschaft der Universität Hamburg. Weiterer Forschungsschwerpunkt ist Afrikanische Philosophie, insbesondere Ethik und Politik, mit der sie sich in einigen Vorträgen und Artikeln auseinandergesetzt hat. Zudem ist sie freiberufliche Mitarbeiterin für das Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit in Berlin, Abteilung Bildung und Vermittlung.

## Kanon im Kontext. Ideen zu einer (selbst-)kritischen Philosophiegeschichtsschreibung am Beispiel der Debatte um Rassismus bei Kant

Dr. Sebastian Bandelin, Dr. Peggy H. Breitenstein, Danilo Gajic und Dr. Hannah Peaceman (FSU Jena)

Seit dem vergangenen Jahr wird in akademischen, aber auch nicht-akademischen Veranstaltungen sowie Veröffentlichungen die Frage „War Kant ein Rassist?“ intensiv diskutiert. Für die (erneute) Thematisierung von Rassismus auch innerhalb des philosophischen Kanons waren und sind gesellschaftspolitische Auseinandersetzungen ausschlaggebend: vor allem Black Lives Matter, die „Denkmalstürze“ sowie die Debatten um Kolonialismus und eine neue Erinnerungskultur. Insgesamt zeigen sich in der bisherigen Diskussion nicht lediglich widerstreitende Positionen bezüglich der Interpretation einzelner Textpassagen. Vielmehr lässt sich ein politisch-gesellschaftliches Interesse an der rassismuskritischen Reflexion philosophischer Traditionen sowie des Kanons hinsichtlich ihrer Rezeption und Gestaltung in der Gegenwart erkennen. Mit unserem Tagungsbeitrag möchten wir diese Reflexion fortsetzen, indem wir am Beispiel der Debatte über Rassismus bei Kant die Wechselwirkung von Philosophie und der öffentlichen bzw. politischen Auseinandersetzung diskutieren: im Hinblick sowohl auf eine (selbst-)kritische Reflexion unserer Institutionen, Praktiken und Traditionen als auch darauf, wie ein rassismuskritischer Umgang mit ihnen und, damit verbunden, veränderte Praktiken aussehen könnten. (1) Hierfür möchten wir erstens einen kritischen Rückblick auf den bisherigen Verlauf der jüngeren Debatte werfen. Diese tendiert unserer Analyse zufolge dazu, sich auf die moralische Beurteilung einzelner Autor\*innen bzw. der von ihnen vertretenen Auffassungen zu konzentrieren und demgegenüber die Wirkungsgeschichten der jeweiligen philosophischen Konzeptionen sowie die konkreten gesellschaftspolitischen Kontexte weitgehend auszublenden. (2) Die Probleme derartiger blinder Flecken sollen zweitens am konkreten Beispiel der Jenaer Kant- und Idealismusrezeption der Zwischenkriegszeit aufgezeigt werden. Die Rezeptionslinien, die hier entwickelt wurden, lassen sich als Versuche deuten, in Konkurrenz zu anderen nationalistischen und völkischen Strömungen eine vermeintliche Einheit „deutschen Denkens“ zu artikulieren und zur öffentlichen Wirksamkeit zu bringen. Nur unter Rückbezug auf die damaligen gesellschaftspolitischen Konstellationen und öffentlichen Auseinandersetzungen ist es möglich, diese Rezeptionsweisen angemessen zu verstehen, zu problematisieren – und zu fragen, inwiefern sie auch unser gegenwärtiges Verständnis noch prägen.

(3) Drittens wollen wir fragen, inwiefern eine Konzeption politischer Urteilskraft dazu beitragen kann, die zuvor skizzierten Verengungen der gegenwärtigen Debatten aufzubrechen. Denn sie ermöglicht, ja fordert, den Einbezug einer Pluralität von Perspektiven – nicht bloß im Gedankenexperiment. So weist sie über Subsumtionsurteile des Typs „Kant war (k)ein Rassist“ hinaus und hilft dabei, auszuloten, was es bedeutet, das Problem des Rassismus (auch in der Philosophie) als ein politisches Problem – und die Philosophie als politisch – zu begreifen. (4) Viertens möchten wir diskutieren, inwiefern sich eine (selbst-)kritische philosophische Auseinandersetzung als Teil der öffentlichen Debatte begreifen kann (nicht nur im Kontext „Rassismus bei Kant“). Geht man davon aus, dass Philosophie immer auch eine öffentliche Dimension hat – also immer auch „Public Philosophy“ ist –, so lässt sich einerseits nach der Wechselwirkung zwischen philosophischer Diskussion und gesellschaftlicher bzw. politischer Öffentlichkeit fragen. Andererseits lassen sich auch die konkreten philosophischen Praktiken reflektieren und konkrete diskursive Formate explorieren, die der öffentlichen Dimension der Philosophie Rechnung tragen. Im Rahmen unserer Präsentation möchten wir ein solches praktisches Format erproben. Statt eines klassischen Vortrags möchten wir zu einem „Roundtable“ einladen. Nach einer kurzen Einführung präsentieren wir vier pointierte Überlegungen und zeigen damit verschiedene



Reflexionsweisen der Problemstellung auf. Dabei sitzen die Vortragenden und die Diskussionsteilnehmenden gemeinsam am Tisch. Ziel ist, nicht nur im Frage-Antwort-Modell miteinander in einen Austausch zu treten, sondern im kreativen Erfahrungs- und Ideenaustausch ein gemeinsames Weiterdenken zu ermöglichen. Wir schlagen vor, 90 bis 120 Minuten für dieses Format einzuplanen, sodass die Teilnehmenden ausreichende Gelegenheit haben, sich in der Diskussion zu äußern. Für Rücksprachen darüber stehen wir natürlich zur Verfügung.

### Biographien

Die Verf. arbeiten derzeit gemeinsam an der Antragstellung zum Forschungsprojekt „(Selbst-)kritische Philosophiegeschichte. Wie umgehen mit Rassismus, Sexismus Antisemitismus in klassischen Werken der Philosophie?“ an der FSU Jena.

**Sebastian Bandelin** hat zuletzt am Max-Weber-Kolleg der Universität Erfurt zu Lernprozessen in sozialen Bewegungen geforscht und unterrichtet als Lehrbeauftragter an der FSU Jena.

**Peggy H. Breitenstein** hat u.a. Philosophie studiert und zum Zusammenhang von Geschichtsphilosophie und Gesellschaftskritik bei Adorno und Foucault promoviert. Seit 2015 lehrt und forscht sie am Institut für Philosophie der Friedrich-Schiller-Universität Jena auch zum Thema „Wie umgehen mit Rassismus, Sexismus, Antisemitismus in Werken der Philosophie?“

**Danilo Gajić** studierte Ethnologie, Philosophie und Gesellschaftstheorie in Heidelberg, London und Jena. Er promoviert über politische Urteilskraft und arbeitet u.a. zum Thema Rassismus, Sexismus und Antisemitismus in der Philosophie (siehe u.a.: <https://wieumgehenmitrsa.uni-jena.de/>).

**Hannah Peaceman** arbeitet derzeit an einem Postdoc-Projekt zum Thema Public Philosophy und der Frage „Wie umgehen mit Rassismus, Antisemitismus und Sexismus in Werken der klassischen deutschen Philosophie?“ an der FSU Jena. Sie promovierte 2020 am Max-Weber-Kolleg der Universität Erfurt mit einer Arbeit über das Potential jüdischer Perspektiven für die politische Philosophie der Gegenwart (im Erscheinen Klostermann 2021). Ihre Schwerpunkte liegen im Bereich der politischen Philosophie, der kritischen Theorie sowie der feministischen und jüdischen Philosophie. Peaceman studierte Philosophie, Politikwissenschaften und Gender Studies in Marburg, London und Jena. Als freie Bildungsreferentin und als Publizistin arbeitet sie u.a. zum Verhältnis von Rassismus und Antisemitismus.

\*\*\*

Freitag, 7. Oktober 2022

\*\*\*

Sind ‚Rasse‘ und ‚race‘ dasselbe? Eine vergleichende experimentelle  
Untersuchung

Dr. Leda Berio, Dr. Daniel James, Benedict Kenyah-Dampsey (alle HHU Düsseldorf)  
und Dr. Steffen Koch (RU Bochum)

In diesem Vortrag legen wir eine vergleichende empirische Analyse der Begriffe «race» in den USA und «Rasse» in Deutschland vor. Ein zentrales Problem bestehender Theorien des Alltagsbegriffs von «race» ist, dass sie auf den US-Kontext beschränkt sind. Dementsprechend schlug Hardimon (2003, 2017) einen einzigen, «logischen Kern» des Alltagsbegriffs von «race» vor, dem er kulturübergreifende Geltung zuspricht. Ihm zufolge ist eine «race» eine Gruppe von Menschen, die sich (1.) aufgrund von Mustern sichtbarer physischer Merkmale von anderen unterscheiden, deren Mitglieder (2.) durch eine ihnen eigentümliche gemeinsame Abstammung verbunden sind, wobei diese (3.) einem bestimmten geografischen Ort entspringt. Kürzlich hat Ludwig (2019) diese Idee infrage gestellt und auf wichtige Unterschiede zwischen den USA und Deutschland verwiesen. Zu diesen zählt er zum einen die Rassifizierung von Jüd:innen (etwa im Nationalsozialismus), auch ohne dass sie sich hinsichtlich ihrer sichtbaren physischen Merkmale von nicht-jüdischen Weißen unterscheiden. Zum anderen zählt er hierzu den Umstand, dass Deutsche aufgrund der historischen Assoziation des Begriffs mit der Ideologie des Nationalismus eher einer Elimination des Ausdrucks «Rasse» zugeneigt sind, wohingegen US Amerikaner:innen einem sozialkonstruktivistischen Verständnis von «race» gegenüber eher offenstehen. Insbesondere der letztere Unterschied gewann im letzten Jahr an Bedeutung im Kontext der öffentlichen Debatte über die Frage, ob der Ausdruck «Rasse» aus dem Grundgesetz gestrichen, durch einen anderen Ausdruck ersetzt oder (in veränderter Bedeutung) beibehalten werden sollte. Um Unterschieden und Gemeinsamkeiten zwischen dem Gebrauch von «race» im Englischen und «Rasse» im Deutschen Rechnung zu tragen, schlägt Ludwig vor, dass diesem Gebrauch unterschiedliche «conceptions» (statt des einen «concepts») von «Rasse» zugrunde liegen.

Ludwigs Analyse beruht jedoch auf anekdotischen Alltagsbeobachtungen und bedarf deswegen noch stärkerer empirischer Untermauerung. In unserem Vortrag werden wir diese Lücke schließen. Erstens untersuchen wir Unterschiede im Gebrauch der Ausdrücke «race» und «Rasse» durch eine vergleichende Korpusanalyse. Zweitens untersuchen wir experimentell, in Anlehnung an die Methodik von Shulman et al. (2009) und Machery und Faucher (2020), ob diese Unterschiede in der Verwendung mit Unterschieden in der Zuweisung zu bestimmten rassifizierten Gruppen korrespondieren. In einem Online-Experiment werden US-amerikanische und deutsche Sprecher:innen gebeten, die Zugehörigkeit für mehrere fiktive Personen zu einer rassifizierten Gruppe zu bestimmen, die sich hinsichtlich der in der ersten Studie identifizierten Merkmale (und anderen in der Literatur diskutierten hierfür potenziell relevanten Faktoren, wie z. B. visuelle Merkmale, geografische Herkunft, genetische Ausstattung, Nationalität und Ethnizität/Religion) unterscheiden. Dies ermöglicht es uns, die amerikanische Konzeption von «race» und die deutsche Konzeption von «Rasse» empirisch fundiert zu bestimmen und miteinander zu vergleichen.

Biographien

**Leda Berio** ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Philosophie der Heinrich-HeineUniversität

Düsseldorf. Zudem ist sie Mitarbeiterin im Projekt The Communicative Mind an der University of Warwick, UK. Im Sommer 2019 promovierte sie mit einer Arbeit über die Frage, wie der Spracherwerb unsere Fähigkeiten zum Schlussfolgern von falschen Überzeugungen steigert. Ihre Interessen betreffen hauptsächlich die Schnittstelle zwischen Kognition, Sprache und Kultur: Insbesondere interessiert sie sich dafür, wie der Spracherwerb unsere kognitiven Werkzeuge zur Navigation in der sozialen Welt formt und wie Kultur und soziale Interaktion die kognitiven Veränderungen bewirken, die uns als menschliche Wesen auszeichnen. Gemeinsam mit Daniel James und Benedict Kenyah-Dampthey leitet sie das partizipative Forschungsprojekt «Rasse»: Zur Aushandlung eines belasteten deutschen Ausdrucks.

**Daniel James** studierte Philosophie und Musikwissenschaft an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn und der Humboldt-Universität zu Berlin. Er promovierte 2017 an der Universität Konstanz mit einer Dissertation zu den metaphysischen Grundlagen von Hegels Theorie der Sittlichkeit. Nach einer Postdoc-Position an der Universität Duisburg-Essen ist er seit 2020 Geschäftsführer des Düsseldorf Institut for Philosophy of Public Affairs. Dort leitet er derzeit gemeinsam mit Leda Berio und Benedict Kenyah-Dampthey ein partizipatives Forschungsvorhaben über «Rasse»: Zur Aushandlung eines belasteten deutschen Ausdrucks. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen klassische deutsche Philosophie, Sozialphilosophie (einschließlich der philosophy of race) und Philosophie der Sozialwissenschaften.

**Benedict Kenyah-Dampthey** studierte Philosophie und Modernes Japan an der Heinrich-Heine Universität Düsseldorf. In seiner Masterarbeit beschäftigte er sich damit, wie rassistische Diskriminierung mit sozialpsychologischen Theorien sozialer Identität und der Entmenschlichung (Dehumanization) zusammengebracht werden können. Zurzeit promoviert er an der HHU in Philosophie und treibt das Thema seiner Masterarbeit dahingehend fort, dass nun auch der Empathieverlust, der mit rassistischer Entmenschlichung einhergeht, aus einer Embodiment Perspektive betrachtet wird. Zusammen mit Leda Berio und Daniel James leitet er das partizipative Forschungsprojekt «Rasse»: Zur Aushandlung eines belasteten deutschen Ausdrucks. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Philosophie der Sozialpsychologie und in der Philosophie von Michel Foucault

**Steffen Koch** arbeitet derzeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der DFG-finanzierten Emmy Noether Gruppe EXTRA (Experimental Philosophy and the Method of Cases) an der Ruhr-Universität Bochum. Zuvor hat er ein Masterstudium an der University of St. Andrews sowie eines an der Humboldt-Universität zu Berlin abgeschlossen. In seiner kürzlich abgeschlossenen Doktorarbeit liefert er eine Theorie und Verteidigung von Conceptual Engineering – dem philosophischen Programm der aktiven Verbesserung unserer Begriffe und Wortbedeutungen.

**Alex Wiegmann** arbeitet derzeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter (Postdoc) in der DFG-finanzierten Emmy Noether Gruppe EXTRA (Experimental Philosophy and the Method of Cases) an der Ruhr-Universität Bochum, wo er den empirischen Teil des Projekts leitet. Er hat Philosophie, Psychologie und Religionswissenschaft an der Universität Göttingen studiert und seinen MSc in Cognitive and Decision Sciences am University College London, UK, erworben. In Göttingen hat er in Moralpsychologie promoviert und ein kausales Modell von Transfereffekten zwischen moralischen Dilemmata entwickelt. Daraufhin wandte er sich philosophischen Themen zu, die durch empirische Forschung informiert werden können, d.h. zur experimentellen

Philosophie. Derzeit konzentriert sich seine Forschung auf den Begriff der Lüge, der auch das Thema seiner kürzlich begonnenen Promotion in Philosophie ist.

On the Possibility and Permissibility of Changing One's Race

Innerhalb moralischer und juristischer Begründungen der Unzulässigkeit rassistischer Unterscheidungen und Diskriminierungen findet sich oftmals der Verweis auf die subjektive Unmöglichkeit der Veränderung derjenigen Merkmale, auf die rassialisierte Zuschreibungen rekurren. Die zugrundeliegende Intuition verweist auf die Ungerechtigkeit der normativen Orientierung an Merkmalen, die außerhalb der Kontrolle und damit außerhalb der Verantwortung moralischer Subjekte liegen. Der Rekurs auf die so verstandene Unveränderlichkeit als besonderen Aspekt der Immoralität des Rassismus liegt nahe, da es den meisten Betroffenen von Rassismus gerade nicht möglich ist, rassialisierten Kategorisierungen zu entgehen. Allerdings muss sich der Verweis auf die Unveränderlichkeit rassialisierter Merkmale von dem im Rassismus selbst impliziten Essentialismus abgrenzen.

So sind allenfalls vereinzelte Merkmale auf deren Grundlage Gesellschaften rassialisierte Kategorien bilden, unveränderlich, nicht aber die faktische Selbst- oder Fremdsubsumtion unter solche Kategorien. Die Literatur zur Sozialontologie des Rassismus und des Rassebegriffs enthält eine Vielzahl von Beschreibungen von 'passing' und von 'transracial identities', in denen es Subjekten gelingt – oder widerfährt – rassialisierte Kategorien zu wechseln oder aber in andere Kategorien eingeordnet zu werden als es in den gegebenen sozialen Umständen zu erwarten wäre. Insbesondere in den USA und Kanada lösen Fälle von 'transracial identity' regelmäßige Kontroversen aus, in denen nicht nur gegebenenfalls die Unwahrhaftigkeit in der Konstruktion solcher Biographien oder der Missbrauch von Gleichstellungsmaßnahmen kritisiert wird, sondern in denen auch über die Legitimität solcher Identifikationen selbst befunden wird. Vor dem Hintergrund einschlägiger Verständnisse von 'Rasse' oder rassialisierten Kategorien als sozial konstruiert stellt sich die Frage, wie mit der verbreiteten Intuition umzugehen ist, dass beispielsweise Schwarze, die als Weiße 'passen', oder Weiße, die sich als Schwarze identifizieren, eigentlich Schwarze oder eigentlich Weiße seien. Anhand der Frage, welche Arten von Vorwürfen in diesen Fällen zulässig sind, versuche ich in meinem Beitrag eine Beschreibung rassialisierter Selbstverständnisse zu entwickeln, die den problematischen Essentialismus rassistischer Kategorialisierungen vermeidet, etwa durch den alternativen Rekurs auf konkrete Erfahrungen, auf Vulnerabilitäten oder auf kontrafaktische Biographien. Obwohl dieser spezifische Diskurs nur einen Nebenschauplatz der moralischen und politischen Debatten zum Rassismus ausmacht, legen diese Einordnungen von 'transracialism' Spannungen offen, denen auch aufgeklärte Verständnisse von 'Rasse' und Rassismus in der Einordnung solcher Phänomene ausgesetzt sind. Hieran schließt sich umgekehrt die Frage an, was in Anbetracht der sozialen Konstruktion von "Rasse" dagegen spricht, rassialisierte Kategorialisierungen als veränderlich und unter besonderen Bedingungen auch als wählbar zu begreifen.

#### Biographie

**Simon Derpmann** ist Mitarbeiter am Philosophischen Seminar der WWU Münster. Er arbeitet gegenwärtig an einem Habilitationsprojekt zu Eigentum an Geld und fungiert als wissenschaftlicher Koordinator einer von der VW-Stiftung geförderten Graduiertenschule zum Thema "Democracy, Human Rights, and Religion".

## American Philosophy of Race in a German Context?

Dr. Yoko Arisaka (Universität Hildesheim)

Philosophy of Race has wide-ranging areas of concentrations. This paper provides an overview of the different aspects or sub-fields within the field “Philosophy of Race” in the U.S.A. and considers some of the relevant theoretical debates and points in the context of German debates and societal contexts. The sub-fields within philosophy of race I shall review are:

1. Ontological/epistemological debates on race (Appiah, Zack, Mallon, Blum): The positions range from race eliminativism, race skepticism, strategic essentialism, to essentialism.
2. History (Bernasconi and Lott, West, McCarthy): The historical notions of race are analyzed, in the context of the history of philosophy (Bernasconi and Lott) as well as a genealogy (West) and the idea of “historical development” (McCarthy).
3. Moral philosophy (Blum, Boxill): Questions such as: “Do I have to have a racist motive to be called a racist?” “Can I be called a racist even though I don’t have racist beliefs?” are examined.
4. Social and political philosophy, including the issues of color-blindness (Mills, West, Garcia, Kim, Sundstrom): The questions of political inequality, structural racism, the critiques of black-white binary in racism (the “browning of America”) vs. the defense of the black-white binary, are discussed.
5. Existentialism and phenomenology (Alcoff, Gordon, Yancy, Lee): What does it mean to be a racialized body? How do “white-gaze” determine the lived experiences of colored selves?
6. Politics of race (critical race and intersectionality): Black feminists have grappled with the issues of racism for decades. They have shaped and enabled the structural analyses of critical race and intersectionality.
7. Types of racisms and distinctions to ethnicity (Blum, Corlett, Garcia, Silva): Racism has many types; hate racism, fear racism, paternalistic racism, cultural racism, “substitution” racism, “color-blind” racism, etc. Often “ethnicity” is used in order to avoid the charge of “racism” yet in all practical purposes the term stands in for “race”. “Color-blind racism” resulting from the framework of liberalism is analyzed in detail (Arisaka).

From these debates, I identify and discuss the issues that appear particularly relevant in the German-speaking context. The issues I would like to address are 1. Cultural racism, 2. Paternalistic racism, 3. The political framework of liberalism and the discourse on multiculturalism, 3. Ontological debates and some reflections on what to do with the term “Rasse”, and 4. Color-blind racism and the difficulty of discussing structural racism.

### Biographie

**Dr. Yoko Arisaka** (born in Japan and moved to the U.S. in 1980) has received her Ph.D. in Philosophy from the University of California, Riverside (1996), and she had been Associate Professor of Philosophy in the Philosophy Department at the University of San Francisco (1996-2007). During Fall 97 she was a CNRS research associate at the École des Hautes Études en Sciences Sociales in Paris. Since 2005 she lives in Hannover, Germany. She had been a Fellow at the Forschungsinstitut für Philosophie Hannover (2009-11). She is currently a research associate of the project “Histories of Philosophy in a Global Perspective” at the Institute of Philosophy at the University of Hildesheim, Germany. Her field of research include political philosophy (including philosophy of race and gender issues), modern Japanese philosophy,

phenomenology, philosophy of technology, and ethics. Her publications include: *Prophetischer Pragmatismus: Eine Einführung in das Denken von Cornel West*, (With an interview with Cornel West and Eduardo Mendieta), by Jürgen Manemann, Yoko Arisaka, Volker Drell, Anna Maria Hauk. Fink Verlag: 2012. *Kitaro Nishida in der Philosophie des 20. Jahrhunderts*. Rolf Elberfeld and Yoko Arisaka, eds. Alber Verlag: 2014. Website: <https://www.uni-hildesheim.de/fb2/institute/philosophie/team/dr-yoko-arisaka/>

\*\*\*

## Kritik der Selbstverständlichkeit – ein phänomenologischer Impuls

Prof. Dr. Franz Gmainer-Pranzl (Universität Salzburg)

Die Analyse und Kritik all jener sozialen Praktiken und Sprachhandlungen, die als „Rassismus“ gelten, ist nur als interdisziplinäre erfolgreich; es braucht sozial-, kultur-, politik- und religionswissenschaftliche Ansätze, um jene Praktiken der Festschreibung, Abwertung und Exklusion zu beleuchten und in Frage zu stellen, unter denen Menschen bzw. Gruppen von Menschen leiden. In diesem Zusammenhang kommt auch der Philosophie eine wichtige Rolle zu: sie fragt nach der Bedeutung und dem Gebrauch, der Semantik und Pragmatik von Begriffen, die – wie Wittgenstein treffend sagte – oft in der Weise „verhext“ sind, dass Inhalte bzw. die Art und Weise, wie Sprache verwendet wird, als bedeutungsvoll inszeniert werden, obwohl diesen Begriffen nichts entspricht – eine Einsicht, die leider in vielen Fällen drastische soziale Folgen (z.B. rassistisch motivierte Gewalt) nicht verhindert. Hier zeigt sich eine der wichtigsten Aufgaben philosophischer Sprachkritik: aufzuzeigen, dass etwa dem Begriff „Rasse“ nichts entspricht – außer der Einbildung, Menschen ließen sich „rassisch“ bestimmen. Von daher ist Rassismus nicht nur ein ethisches Problem (insofern dadurch Menschen bedroht, verletzt und gedemütigt werden), sondern letztlich ein epistemisches Problem – denn es ist nicht bloß „unethisch“, von „Rasse“ zu sprechen, sondern schlicht und einfach falsch. Selbstverständlich gibt es nicht die philosophische Methode oder den philosophischen Ansatz, der dazu in der Lage wäre, „den Rassismus“ zu widerlegen; und es wäre eine heillose Selbstüberschätzung, wollte Philosophie beanspruchen, rassistische Politik überwinden zu können. Möglich – und dringend nötig – ist allerdings die Fähigkeit, die Plausibilität von Zuschreibungen, Festlegungen, Essentialisierungen, Ein- und Ausgrenzungen selbstreflexiv wahrzunehmen und aufzudecken. Das, was als „selbstverständlich“ erscheint, sollte nicht einfach Zuspruch finden und persönliches und politisches Handeln leiten, sondern in seiner Dynamik gleichsam „angehalten“ und von verschiedenen Seiten betrachtet werden. Wie sprechen wir über Muslim\*innen, über Flüchtlinge, über Angehörige der Roma und Sinti, über Frauen und Männer mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen? Was verstehen wir überhaupt unter „Kultur“, unter „Nation“, unter „Religion“ usw.?

Husserls These, durch die sogenannte „(phänomenologische) Epoché“ die Dynamik einer „natürlichen Einstellung“ – wie er das nennt – „einzuklammern“, also von den Geltungen der Urteile, die auf Basis der „natürlichen Welt“ erfolgen, „absolut keinen Gebrauch“ zu machen [vgl. vor allem § 32 der Ideen (Hua III/1)], gehört zu den interessanten Versuchen der Philosophie, sich der suggestiven Kraft von (sozial produzierten und mit Macht durchgesetzten) „Bedeutungen“ zu entziehen, vielleicht auch zu widersetzen. Man muss nicht Husserls bewusstseinsphilosophischen Voraussetzungen folgen, um in der Haltung der „Epoché“ bzw. im Vorgang der (phänomenologischen) „Reduktion“ einen kritischen Impuls zu sehen, der im Übrigen nicht nur in die frühe Frankfurter Schule hineinwirkte, sondern auch in der heutigen, von medialen „Bedeutungen“ und politischen Machtdiskursen bestimmten Welt eine Haltung der Besonnenheit, der Selbstkritik bzw. einer rassismuskritischen Epistemologie und Hermeneutik befördern könnte.

Bei aller Kritik an Husserls phänomenologischem Zugang (noch dazu in seiner transzendentalphilosophischen Wendung in den Ideen 1913) vermittelt das Motiv der „Epoché“ und seine Kritik an einer „natürlichen Einstellung“ Möglichkeiten einer kritischen Auseinandersetzung, die nicht zuletzt für eine Analyse rassistischen Denkens relevant sein können. Diese kritischen Impulse sollen präsentiert und kritisch diskutiert werden.

#### Biographie

**FRANZ GMAINER-PRANZL**, Dr. theol. (Universität Innsbruck 1994), Dr. phil. (Universität Wien 2004), Habilitation im Fach Fundamentaltheologie (Universität Innsbruck 2011), ist seit 2009 Professor und Leiter des Zentrums Theologie Interkulturell und Studium der Religionen an der Universität Salzburg, u.a. mit dem Schwerpunkt interkulturelle Philosophie.

\*\*\*

#### Phänomenologie der Rassifizierung

Prof. Dr. Thomas Bedorf (FernUniversität Hagen)

Phänomenologische Versuche, ausgehend von der differenziellen Körpererfahrung der Realität rassistischer Zuschreibungen Rechnung zu tragen, nehmen eine deskriptive Zwischenstellung zwischen Essenzialismus und Konstruktivismus der Rassifizierung ein. Diese Ansätze sollen bei der Beantwortung der Frage helfen, wie die Überzeugung, dass alle rassistischen Zuschreibungen imaginär sind, mit der Binnenperspektive von Betroffenen überein zu bringen ist, dass sie als ganz und gar real erfahren werden. Dass „Rasse“ eine Ideologie ist, heißt nicht, dass Rassifizierung nicht verletzende, gar tödliche Auswirkungen hat. Der Beitrag rekapituliert phänomenologische Grundbegriffe sowie Frantz Fanons frühe phänomenologisch-existenzialistische Position, denen die Erschließung von Erfahrungen von kolonial Unterdrückten zu verdanken ist. Mit zeitgenössischen postkolonial-feministischen Beiträgen wird der Weg zu einer kritischen Phänomenologie der Rassifizierung bereitet, aus der sich die Figur der „bodenlosen Situiertheit“ ergibt.

#### Biographie

**Thomas BEDORF**, Prof. Dr. phil., Professor für Praktische Philosophie an der FernUniversität in Hagen. Studium der Philosophie, Geschichte, Romanistik und Politikwissenschaft in Münster, Paris und Bochum. 1997 Magister der Philosophie. 1997-1998 Kollegiat des DFG-Graduiertenkollegs „Phänomenologie und Hermeneutik“ der Universitäten Bochum und Wuppertal. 1999 Fellow an der State University of New York in Stony Brook. 2002 Promotion an der Ruhr-Universität Bochum, 2008 Habilitation in Philosophie an der FernUniversität in Hagen. 2002-2009 Wiss. Mitarbeiter an der FernUniversität in Hagen. 2009/10 Gastprofessuren in Neapel und Wien. Initiator des DFG-Netzwerks „Kulturen der Leiblichkeit“ (2011-2014). 2012-2014 Dekan der Fakultät Kultur- und Sozialwissenschaften der FernUniversität in Hagen. 2013-2015 Vize-Präsident, 2015-2017 Präsident der Deutschen Gesellschaft für phänomenologische Forschung. 2015-2019 Leiter des DFG-Projekts „Praktische Körper“. Seit 2019 Sprecher des Forschungsschwerpunkts digitale\_kultur der FernUniversität in Hagen. 2019/20 Fellow am IMéRA – Institut d’Études Avancées der Universität Aix-Marseille.

## Was ist struktureller Rassismus und inwiefern ist dieser ein normatives Übel?

Prof. Dr. Tamara Jugov (TU Dresden)

Das vorgeschlagene Paper verteidigt einen Begriff von „strukturellem Rassismus“ und schlägt ein beherrschungstheoretisches Modell vor, um das damit bezeichnete normative Übel zu fassen. In einem Kommentar für den Deutschlandfunk hat Philip Hübl vor einiger Zeit beklagt, dass das „ominösen Label“ des „strukturellen Rassismus“ unseren Begriff von Rassismus auf unhilfreiche Art und Weise überdehne. Denn diesem Begriff zufolge werde im Zweifelsfall einfach „jeder“ als Rassist bezeichnet, solange er nur „einer Gruppe angehört, die im Mittel sozioökonomisch bessergestellt ist als eine nicht-weiße oder zugewanderte Minderheit. Daraus folgt oft der Fehlschluss, jeder Weiße würde vom „System“ irgendwie „profitieren“. Diese Annahmen beruhen nicht mehr auf empirischen Daten, sondern auf diffusen Vorstellungen von Macht und impliziten Stereotypen, die sich angeblich „reproduzieren“. Hübl hält einen Begriff von strukturellem Rassismus für kontraproduktiv, weil dieser Menschenfeinde mit Personen, die nur mal unschuldig danach fragen, woher jemand kommt, beide als Rassisten bezeichnet.

Gegen diese Intuition, verteidigt der vorgeschlagene Beitrag einen Begriff von strukturellem Rassismus, der auch von Formen indirekter Diskriminierung und institutionellem Rassismus unterschieden werden kann. In der ontologischen Debatte darum, was genau Rassismus eigentlich ist, wird zunehmend auf die Rolle von rassistischen Praktiken und rassistischen Ideologien verwiesen. Gegen Positionen, die Rassismus auf individuell diskriminierendes Verhalten, auf individuelle rassistische Überzeugungen oder auch auf individuell affektive aber nicht notwendigerweise explizite Einstellungen zurückführen, wird immer häufiger dafür plädiert, dass sich Rassismus nur als ein Geflecht epistemischer und politischer Strukturen und Praktiken verstehen lässt, das durch eine Vielzahl bewusster und unbewusster Handlungen aufrechterhalten und reproduziert wird. Der vorgeschlagene Beitrag nimmt einen solchen strukturellen und praxisorientierten Rassismusbegriff zum Ausgangspunkt. Er schlägt ein integratives ontologisches Modell vor, demzufolge wir strukturellen Rassismus als Machtpraktik verstehen sollten. Praktiken sozialer Macht bestehen eben auch dann, wenn sie nicht durch einzelne Einstellungen oder Handlungen aktualisiert werden. Trotzdem organisieren sie den modalen Möglichkeitsraum zwischen Personen. Wenn wir von „strukturellem Rassismus“ sprechen, so mein Vorschlag, sind Machtpraktiken zwischen den individuellen Mitgliedern von rassistisch markierten sozialen Gruppen auf eine normativ willkürliche Art und Weise organisiert, die diese (zugeschriebene) Zugehörigkeit nachverfolgt.

Inwiefern stellt struktureller Rassismus aber ein normatives Übel dar und müssen Personen, die in einer rassistischen Struktur privilegierte Positionen einnehmen als Rassisten bezeichnet werden? Der vorgeschlagene Beitrag argumentiert, dass wir das normative Übel in Fällen von strukturellem Rassismus beherrschungstheoretisch fassen sollten. Es besteht in ungerechtfertigten und normativ willkürlichen Machtverhältnissen, die sich (contra Hübl) eben nicht auf sozioökonomische Besser- oder Schlechterstellung reduzieren lassen. Sofern gezeigt werden kann, inwiefern auch informelle rassistische Praktiken und Normen, privilegierten Personen Kontrolle oder ein willkürliches Einflussvermögen über einen Teil des Handlungsvermögens benachteiligter Personen zuschreiben, liegt Beherrschung vor. Wenn also beispielsweise rassistische Normen und Stereotype dafür sorgen, dass manche Personen die dafür eigentlich gut geeignet wären, sich gar nicht erst auf kompetitive Arbeitsplätze bewerben, erhalten Mitglieder privilegierter Gruppen nicht nur einen kompetitiven sozioökonomischen Vorteil. Sie erhalten als Resultat auch Macht über Mitglieder nicht-privilegierter Gruppen, die beherrschend ist. Etwa, weil sie diesen für ihre Arbeit einen geringeren Lohn zahlen müssen, als dies in einer nicht-rassistischen Gesellschaftsordnung der Fall wäre und so willkürliche Kontrolle über Teile deren Handlungsvermögen



erhalten. Auch wenn wir solche Personen (etwa aufgrund fehlender rassistischer Einstellungen) nicht als Rassisten bezeichnen wollen, müssen wir sie als rassistische Beherrscher verstehen.

## Biographie

**Tamara Jugov** is Professor for Practical Philosophy at the Department of Philosophy at TU Dresden. She studied Political Science and Philosophy at the Free University of Berlin, the ISHSS Amsterdam and the LSE in London and completed her PhD at the Goethe-University, Frankfurt/Main. Prior to joining the Institute of Philosophy at TU, she was a Juniorprofessor at FU Berlin and a Post-Doctoral Fellow at the Centre for Advanced Studies “Justitia Amplificata” in Frankfurt and Berlin. She is the author of a book on global justice and non-domination “Geltungsgründe Globaler Gerechtigkeit” to appear with Campus Verlag Frankfurt/Main. Recently, she has published papers on “Structural Injustice, Epistemic Opacity and the Duties of the Oppressed” (with Lea Ypi, Journal of Social Philosophy), on “Systemic Domination as Ground of Justice” (European Journal of Political Theory) and on “Individual Responsibility for Global Structural Injustices: A Power-based Conception” (Zeitschrift für Praktische Philosophie).

\*\*\*

Globale Philosophie und Rassismus. Für ein Forschungsprogramm jenseits des herkömmlichen Diskurses über globale Gerechtigkeit.

Prof. Dr. Michael Reder (Hochschule für Philosophie München)

Die Sozial- und politische Philosophie hat in den vergangenen drei Dekaden mehr und mehr die globale und interkulturelle Dimension des Sozialen und Politischen in den Blick genommen. Im Zuge dessen wurden vorherrschende Paradigmen dieser beiden Disziplinen aus dem 20. Jahrhundert auf die globalisierte Gegenwart übertragen. Entstanden sind liberale, deliberative, utilitaristische oder kosmopolitische Ansätze. Der Diskurs über globale Gerechtigkeit wurde zu einer Querschnittsperspektive zwischen diesen Ansätzen. Auffällig ist, dass die Thematisierung kolonialer und daraus resultierend, rassistischer Implikationen globaler Dynamiken nicht oder nur am Rande reflektiert werden. Sie werden vielmehr oftmals in die postkoloniale Theorien „ausgelagert“, ohne deren Ergebnisse in den Diskurs über globale Philosophie im Allgemeinen und globale Gerechtigkeit im Besonderen zu integrieren. Dies zeigt sich heute mehr und mehr als ein blinder Fleck des Diskurses, denn rassistische Formen der Exklusion prägen nach wie vor globale Erfahrungsräume und (weltpolitische) Prozesse und Institutionenbildungen. Diesen gegenüber ist der universalisierende Diskurs über globale Gerechtigkeit oft blind gegenüber. Im Diskurs über globale Armut zeigen sich z.B. rassistische Stereotypen und Exklusionen, die in einem marxistischen Rahmen auf den Zusammenhang von Rasse und Klasse hinweisen. Gleiches gilt für die philosophische Reflexion konkreter globaler Krisenphänomene wie den Klimawandel. Auch hier findet sich weder eine hinreichende kritische Analyse rassistischer Exklusionen noch eine Reflexion darüber, wie diese überwunden werden können. Normative Vorschläge im Diskurs über globale Gerechtigkeit referieren demgegenüber meist auf eine abstrakt-universale Form der Normativität, die jenen Formen der Exklusion nicht gerecht wird und damit in der Gefahr steht, rassistische Implikationen zu reproduzieren oder sogar zu verstärken. Der Beitrag möchte vor diesem Hintergrund erstens herausarbeiten, wie sich der blinde

Fleck des Diskurses über globale Philosophie in Bezug auf seine rassistischen Implikationen beschreiben lässt (u.a. in Anlehnung an F. Dübgens Analyse der Bedeutung der CPoR für die Frage nach Normativität, Politik und Recht in der politischen Philosophie). Zweitens soll in der Tradition der kritischen Theorie aufgezeigt werden, wie rassistische Ausschlüsse in einer globalen Philosophie überzeugend thematisiert und kritisiert werden können. Hierzu geht es auch um eine an der Schnittstelle zu empirischen Wissenschaften angelegte Rekonstruktion rassistischer Erfahrungen in globalen Kontexten. Auf dieser Basis gilt es, eine Analyse und kritische Reflexion globaler sozialer und politischer Praktiken zu leisten, um aufzuzeigen, inwiefern diese Praktiken die erhobenen Erfahrungen ausblenden oder sogar verstärken. Drittens soll ein besonderes Augenmerk auf die Kritik der normativer Konzeption globaler Gerechtigkeit gelegt werden, die (z.B. durch eine Betonung des methodischen Individualismus) im Sinne Butlers als eine Form ethischer Gewalt interpretiert werden kann, weil sie solche Erfahrungen der Exklusion aus globalen Dynamiken oftmals unzureichend gerecht werden. Auf dieser Basis wird das Forschungsprogramm einer globalen Philosophie skizziert, welche die Beschäftigung mit Rassismus zu einer grundlegenden Querschnittsperspektive entwickelt.

### Biographie

**Michael Reder**, Professor für Praktische Philosophie und Vizepräsident für Forschung an der Hochschule für Philosophie, forscht seit gut 15 Jahren zur Philosophie globaler und transkultureller Dynamiken und Krisen.

### Ästhetik und racialized capitalism

Prof. Dr. Ruth Sonderegger (ADBK Wien)

Ausgangspunkt für eine Forschung, die mich beschäftigt, seit ich Philosophie an einer Kunstakademie unterrichte, ist die Frage, warum im 18. Jahrhundert in Westeuropa ein neuer Teil der Philosophie entsteht, nämlich die philosophische Ästhetik. Meine hypothetische Antwort auf diese Frage lautet, dass die neue philosophische Sub-Disziplin der Ästhetik eine wesentliche Rolle bei der Durchsetzung der Vergesellschaftungs- und Lebensform des racial capitalism spielte, welche sich damals in Westeuropa auf dem Vormarsch befand. Die komplizenhafte Rolle, die die Ästhetik bei dieser Durchsetzung spielte, war eine mindestens zweifache: Die damals in Westeuropa entstehenden ästhetischen Theorien trugen zur Abwertung rassistischer Menschen (als zur ästhetischen Erfahrung und damit zur sog. Zivilisierbarkeit unfähige Wesen) ebenso bei wie zur Aufwertung und Legitimierung der Profiteur\*innen des racial capitalism in Gestalt des westeuropäischen Bürgertums; insbesondere dessen männlicher Vertreter. Vor diesem Hintergrund wird einerseits verständlich, woher die Obsession der Ästhetik des 18. Jahrhunderts mit der (Haut-)Farbe schwarz kommt (vgl. etwa die Forschung von Sander Gilman). Auf der anderen Seite kann die Hypothese des Zusammenhangs zwischen dem racial capitalism und dem Entstehen der philosophischen Ästhetik auch erklären, warum die Ästhetik, die ja bis ins 18. Jahrhundert die Lehre der sinnlichen Wahrnehmung war, damals in den Vordergrund treten musste: Denn im Zug des globalen kolonialen Handels kamen bis dahin ungekannte visuelle, aber auch den „Zungengeschmack“ (Kant) betreffende Erfahrungen nach Europa, die einer auch theoretischen Verarbeitung bedurften, die letztlich fast immer auf eine Abwertung hinaus lief. Deshalb ist „Geschmack“ im philosophischen Diskurs Schottlands und Englands (als den damals in Sachen racial capitalism fortgeschrittensten Regionen) die Leitkategorie in der Ästhetik, bevor sich mit Kant gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Begriffe der Autonomie und der Interesselosigkeit durchgesetzt haben. Mir geht es allerdings nicht nur um eine

sozialhistorische Erklärung des Entstehens der philosophischen Ästhetik, sondern noch mehr um die Frage, auf welche Weise gerade auch ästhetische Theorien bei der Konstruktion eines superioren, weißen und männlichen Subjekts als Maß aller Dinge eine zentrale und bislang kaum beachtete Rolle gespielt haben; und zwar unter Zuhilfenahme von Deckkategorien wie Geschmack, Zivilisiertheit, (ästhetische) Bildung etc. Mit anderen Worten: Für die Auseinandersetzung mit den Rassismen der (deutschsprachigen) Philosophie des 18. Jahrhunderts, welche für die Entwicklung eines proto-biologischen Begriffs von race ja entscheidend war, ist eine Beschäftigung mit den ästhetischen Theorien unerlässlich; nicht zuletzt deshalb, weil ästhetische Theorien es geschafft haben, Ästhetik und ästhetische Bildung mit einem Emanzipationspotential zu konnotieren, das bis in die Gegenwart fortwirkt und eine kritische Auseinandersetzung mit dem Rassismus der westeuropäischen philosophischen Ästhetik – und damit mit dem Rassismus in der Philosophie ganz generell – massiv erschwert. Wie sehr in der philosophischen Ästhetik (nicht nur des 18. Jahrhunderts) mitverhandelt wird, wer ein moralisches und vernünftiges Subjekt entweder schon ist, durch ästhetische Bildung werden oder eben auch nie werden kann – wie sehr also das, was Charles W. Mills die Konstruktion von „Untermenschen“ in der westlichen Philosophie genannt hat, massiv in der Ästhetik stattfindet –, möchte ich in meinem Vortrag mit Blick auf Kant, Hume und deren Weiterwirken bis in die Gegenwart zeigen. & Weitergehende (Vernetzungs-)Interessen: Ich würde an der Tagung „Philosophie und Rassismus“ nicht nur gerne teilnehmen, um meine Überlegungen zur Diskussion zu stellen. Darüber hinaus interessiert es mich zu erfahren, wer im deutschsprachigen Bereich möglicherweise zu denselben oder verwandten Fragen forscht, denn bislang sind mir in Bezug auf den Zusammenhang von race und philosophischer Ästhetik fast nur Forscher\*innen außerhalb dieses Sprachraums bekannt. Auch möchte ich mich sehr gerne mit Menschen austauschen und vernetzen, die zu Fragen des Rassismus in der Philosophie unterrichten.

## Biographie

**Ruth Sonderegger** ist Professorin für Philosophie und ästhetische Theorie an der Akademie der bildenden Künste Wien. Ihre Forschungsfelder sind: Geschichte der Ästhetik (im Kontext des kolonialen Kapitalismus), Praxistheorien, Cultural Studies, kritische Theorien und Widerstandsforschung. Letzte Buchpublikationen: Foucaults Gegenwart. Sexualität – Sorge – Revolution (Ko-Autorinnen: Gundula Ludwig und Isabell Lorey), 2016; Polyphone Ästhetik (Ko-Autor\*innen: Christoph Brunner, Sofia Bempeza, Katharina Hausladen und Ines Kleesattel), 2019; Vom Leben der Kritik. Kritische Praktiken – und die Notwendigkeit ihrer geopolitischen Situierung, 2019.

\*\*\*

### Das Pharmakon des ‚rassifizierten Subjekts‘

Korassi Téwéché (UCAC-Yaoundé/ WWU Münster)

Eine der zentralen Fragen, die die Rassismuskritik aufwirft, ist die Frage, welches Leben sich nach einer Erfahrung der Rassengewalt leben lässt? Inwiefern kann das „rassifizierte Subjekt“ seine „Wunden“ heilen und wieder Freude am Leben und am Zusammenleben mit seinen „Aggressoren“ finden? Mit „Freude am Leben“ meine ich Lebensfreude, die menschliche Fähigkeit zur Freude und zum Staunen über die Welt jenseits der Tragödien des Alltags. Das glückliche Subjekt meint denjenigen, der die Heilung

seiner „Wunden“ empfangen hat. So gelingt es, ihr Ressentiment zu überwinden. Die Frage ist, wie sich diese Heilung darstellt?

Gegenstand meiner Recherche ist das Werk der Künstlerin Nathalie Anguezomo Mba Bikoro. Die 1988 in Gabun geborene und in Berlin lebende Künstlerin ist eine der Schlüsselfiguren der afro-diasporischen Kunst Deutschlands. Ihre Performances thematisieren die Bedeutung des Körpers für die Heilung der Erinnerung. Während Platon den Körper als „Grab der Seele“ definiert hat, definiert Mba Bikoro ihn als das Medikament, durch das das „rassifizierte Subjekt“ Heilung erlangt.

Hierzu soll das Werk von Nathalie Anguezomo Mba Bikoro analysiert. Drei Fragen sollen im Besonderen diskutiert werden: 1) Was bedeutet das Konzept des Körpers, der als „Pharmakon des rassifizierten Subjekts“ definiert ist? 2) Inwiefern widerspricht diese These die Grundargumente der kritischen Rassentheorie? 3) Welche sind die ethischen und politischen Implikationen dieser These für die kritische Rassentheorie in Deutschland?

### Biographie

**Korassi Téwéché** ist derzeit Doktorand am Philosophischen Seminar der Universität Münster und Stipendiat der Hans-Böckler-Stiftung. Er hat Philosophie (in Yaoundé, Kamerun), Psychologie und Theologie (in Abidjan, Elfenbeinküste) studiert. Er interessiert sich u. a. für Kunst, Religionsphilosophie und Politik.

\*\*\*

Samstag, 8. Oktober 2022

\*\*\*

### What is Anti-Semitism? A Hermeneutical Approach to the 'Anti-Semitism Controversy' (1879-1881)

Dr. Elisabeth Widmer, Hanna Henriika Hannula (Universität Wien)

Recently, there has been an increased interest in providing interpretative perspectives that dismantle racist, sexist, and anti-Semitic aspects in classical philosophical texts. State-funded initiatives such as “How to deal with racism, sexism, and antisemitism?” aim to promote research on classical philosophical texts that keep today’s moral standards in mind. Given that antisemitism has shaped the Western intellectual and philosophical discourse throughout centuries, focusing merely on individual canonical authors is insufficient. Thus, we need a thorough exploration of the roots of the phenomenon of modern-day antisemitism.

In this paper, we shall analyze the German antisemitism discourse in the late 19th century. Both anti-Semites and Jewish intellectuals engaged in the so-called “Jewish question.” By concentrating on the ‘Anti-Semitism Controversy’ (1879-1881), we aim to focus on the late 19th-century antisemitism as a cultural, historical, and philosophical phenomenon. We critically reexamine articles that shaped the intellectual discourse and allow for a deeper understanding of the mechanisms of anti-Semitic practices. Our paper is structured as follows. We use a hermeneutic method, inspired mainly by Wilhelm Dilthey (1833-1911). According to his framework, logical analyses of philosophical views cover only one aspect; a philosophical examination must be accompanied by empirical data, meaning historical facts. In a first step, we argue

that the 'Antisemitism Controversy' marks a turning point in the intellectual and public discourse of the pre-Holocaust time. By focusing on the works of Heinrich Treitschke (1894-1834), Heinrich Graetz (1817-1891), Hermann Cohen (1842-1918), and Moritz Lazarus (1824-1903), we show that this debate had two significant consequences. (1) Treitschke's *Unsere Aussichten* (1879) made antisemitism, again, socially acceptable in intellectual circles; and (2) Jewish intellectuals—the young Cohen in particular—realized that the anti-Semites deliberately overheard rational arguments. In a second step, we claim that this debate allows us to define the distinctive aspects of modern-day antisemitism. On a textual basis, we show that antisemitism is an ideology based on false beliefs; it tries to blame societal shortcomings—such as the alleged destruction of morality and culture—on a minority; it uses old religious stereotypes slumbering in Western-Christian societies. In a third step, we conclude that shedding light on the history of the moral and intellectual failures of the pre-Holocaust debates allows for a better understanding of the mechanisms of institutional antisemitism.

### Biographien

**Elisabeth Widmer** ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Philosophie und Mitglied der Vienna doctoral school. In ihrer Dissertation beschäftigt sie sich mit den ethischen und politisch-sozialistischen Schriften der neokantianischen Marburger Schule (Friedrich Albert Lange, Hermann Cohen, Paul Natorp, Rudolf Stammler), die im Zeitraum von 1865-1919 entstanden sind. Ihre Dissertation wurde von Martin Kusch und Lydia Patton betreut.

**Henriikka Hannula** ist Stipendiatin der Finnischen Akademie der Wissenschaften (grant for doctoral students) und Mitglied der Vienna doctoral school. In ihrer Dissertation untersucht sie die Begriffe des Historismus, Naturalismus und die Lebensphilosophie im Denken Wilhelm Diltheys. Darüber hinaus interessiert sie sich für die Philosophie der Sozialwissenschaften, Philosophie der Geschichte und Hermeneutik. Ihre Dissertation wird von Martin Kusch und Kristin Gjesdal betreut.

\*\*\*

### Philosophie und völkisches Denken: Die Geschichte der gescheiterten Entnazifizierung Dr. Adam Knowles (Universität Zürich)

Die Geschichte der deutschen Philosophie in der Nachkriegszeit ist die Geschichte der gescheiterten Entnazifizierung. Während das administrative Verfahren der Entnazifizierung auf unterschiedlichen Weisen in den vier Besatzungszonen versagte, gab es auch keine ernsthafte Bemühung um eine geistige Entnazifizierung der Disziplin. Die Ausgrenzung besonders belasteten Professoren (Alfred Baeumler, Ernst Krieck, Hermann Schwarz) wurde allzu leicht mit der Entnazifizierung der Disziplin gleichgesetzt, während belastetes Denken noch geduldet und gepflegt wurde. Dabei wurde die komplexe Verflechtung der sich oft überschneidenden Ideologien der völkischen, nationalsozialistischen und nationalkonservativen Denkrichtungen vereinfacht, um ein imaginäres Bild der Philosophie gegenüber einem ebenso verzerrten Bild einer einheitlichen ‚Naziweltanschauung‘ zu stellen.

Schon in der Weimarer Zeit war völkisches Denken eine legitime Forschungsrichtung der wissenschaftlichen Philosophie. Durch eine Analyse der Schriften des Philosophen und ‚Rassenwissenschaftlers‘ Ludwig Ferdinand Clauß, wird in diesem Beitrag die Nähe der Begriffen von

Landschaft und Sprache als Bestandteile der ‚Rassenseele‘ bei Clauß mit Heideggers Betrachtungen über Landschaft und Sprache in 1930er dargestellt. Für Clauß war Rasse ein Produkt der geographischen Gegebenheiten und ländlichen sowie sprachlichen Verwurzelung eines Volks, im Gegensatz zum biologischen Rassismus der Nazipropaganda. Dabei vertrat Clauß eine Art des völkischen Rassismus, der nicht nur großen Einklang unter Philosophieprofessoren fand (im Gegensatz zum biologischen Rassismus) fand, sondern auch kaum angetastet wurde in der Entnazifizierung bzw. Vergangenheitsbewältigung der Disziplin.

Insoweit eine Auseinandersetzung mit der Verstrickung der Philosophie im Nationalsozialismus überhaupt stattfand, wurde sie auf ein sehr enges Begriffsfeld und auf die Biographien einzelner Wissenschaftler eingeschränkt. Wesentlichen Teile des völkischen Denkens blieben noch philosophisch legitim. Heidegger z.B. pflegte eine rehabilitierte völkische Sprache der Landschaft und Sprache des Deutschtums offen in seinen Nachkriegstexten. Nach Jahrzehnten verborgen in „Gesprächen in den Sicherheiten des Schweigens“ (Dirk van Laak) taucht ein neues salonfähiges völkisches Denken, das klare Zügen mit den alten erkennen lässt. Erneut ist Philosophie mit der Frage konfrontiert: was heißt Entnazifizierung? Wie lebt das völkische Denken weiter in der Philosophie der Gegenwart?

### Biographie

-

**Adam Knowles** is currently postdoc at the Department of philosophy and the University of Zürich. From 2014 until 2019, he was an Assistant Professor of philosophy at Drexel University. His book *Heidegger's Fascist Affinities: A Politics of Silence* was published by Stanford University Press in 2019. His research has been supported by the Volkswagen-Stiftung/Andrew W. Mellon Foundation, U.S. Holocaust Memorial Museum, Holocaust Educational Foundation, European Holocaust Research Infrastructure and German Historical Institute. He is currently translating Heidegger's *Black Notebooks 1942-8* for Indiana University Press and is preparing a book manuscript entitled *Categories of Complicity: Philosophy under National Socialism*. He holds a PhD from the New School for Social Research, as well as Magister Artium from Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg and BA from the University of Texas at Austin.

\*\*\*

### Namibia und der Holocaust – Bemerkungen zum neuen Streit um kosmopolitische Erinnerungspolitik

Dr. Johannes Schulz (Universität Luzern)

Die kollektive Identität des wiedervereinten Deutschlands kann nur im Lichte des Holocausts und des von Adorno ausgerufenen neuen kategorischen Imperativ „daß Auschwitz nicht sich wiederhole“ verstanden werden. Die mahnende, kollektive Erinnerung an den Holocaust, wie Daniel Levy und Natan Sznajder unlängst gezeigt haben, ist aber auch zu einer kosmopolitischen geworden. Sie spielte nicht nur eine wichtige Rolle für die Entscheidung im Kosovo zu intervenieren, sie war auch die treibende Kraft hinter der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“. Erst in den letzten Jahren ist, angetrieben etwa durch die „Rhodes Must Fall“ oder die „Black Lives Matter“ Bewegung, die Erinnerung an den europäischen Kolonialismus und den atlantischen Sklavenhandeln immer stärker in den Fokus der Aufmerksamkeit der globalen Gemeinschaft gerückt. So sehr der Antisemitismus und der Kolonialismus, wie etwa von Sartre beschrieben, als unterschiedliche Formen des europäischen Rassismus systematisch miteinander

verwoben sind, handelt es sich hierbei doch um eine bedeutsame Aufmerksamkeitsverschiebung. Weder der Völkermord an den Nordamerikanischen Ureinwohnern noch das Amritsar Massaker in Indien (1919), oder ein anderes der zahlreichen kolonialen Verbrechen im 19. und 20. Jahrhundert hat die globale Erinnerungsgemeinschaft so beschäftigt und die internationale Rechtsgemeinschaft so geprägt wie der Holocaust. Der deutschen Erinnerungslandschaft kommt hier eine besondere Rolle zu. Die deutsche „Vergangenheitsbewältigung“ rehabilitierte das internationale Ansehen Deutschlands und hatte für die globale „Truth and Reconciliation“- Bewegung Vorbildcharakter.

Unlängst ist aber ein neues „Unbehagen“ an der deutschen „Erinnerungskultur“ auszumachen (Aleida Assmann, 2013). Die polemisch als „Weltmeister im Erinnern“ betitelten Deutschen streiten wieder über die Singularität des Holocausts. Diesmal kommen aber, anders als noch im berühmten „Historikerstreit“, zu den erwartbaren Stimmen von rechts auch die Stimmen derjenigen zum Vorschein die für eine Pluralisierung der deutschen und globalen Erinnerungslandschaft eintreten. Insbesondere verweisen diese Stimmen (etwa Jürgen Zimmerer und Michael Rothberg) auf den Völkermord an den Herero und Nama (von 1904 bis 1908), in dessen Zusammenhang die deutsche Kolonialmacht zum ersten Mal von „Konzentrationslagern“ Gebrauch machte. In diesem Beitrag möchte ich auf diese deutsche Debatte und ihre internationale Tragweite eingehen. Ausgehend von der kritisch-dialektischen Geschichtsphilosophie Walter Benjamin's und Theodor Adorno's, plädiere ich dafür die dringend notwendige Pluralisierung der deutschen und globalen Erinnerungslandschaft nicht als ein Angriff auf die Singularität des Holocausts zu sehen. Im Gegenteil, muss eine „Ethik nach Auschwitz“ gleichzeitig auf die „Kontinuitäten“ der Geschichte, d.h. auf die strukturellen Gemeinsamkeiten rassistischer Verbrechen, als auch auf dessen „Diskontinuitäten“ verweisen: auf das Partikulare, darauf das wir niemals das spezifische Leid des individuellen Juden in Auschwitz oder des vor einem vergifteten Brunnen verdurstenden Herero aus den Augen verlieren dürfen. Nicht nur Auschwitz, sondern auch dem atlantischen Sklavenhandel und dem Europäischen Imperialismus kommen hierbei die Rolle eines „negativen Gründungsmoments“ zu, dass, in den Fokus unserer Aufmerksamkeit gerückt, eine kritische Durchdringung derjenigen Strukturen erst ermöglicht, die auch heute noch Praktiken der rassistischen Ausgrenzung und Diskriminierung hervorrufen.

### Biographie

**Johannes Schulz** ist Oberassistent am Politikwissenschaftlichen Seminar der Universität Luzern. Er hat in Frankfurt zum Verhältnis von sozialer Ungleichheit und Erinnerungspolitik in postkolonialen Gesellschaften promoviert.

\*\*\*

Antisemitismus – Ein blinder Fleck der gegenwärtigen kritischen Sozialphilosophie?

Prof. Dr. Christian Thein (WWU Münster)

Im politischen Feuilleton sind die Fronten längst verhärtet: Nicht zuletzt seit den Diskussionen um die Verleihung des Adorno-Preises der Stadt Frankfurt im Jahre 2012 an Judith Butler oder die Ein- und Ausladung von Achille Mbembe zur RuhrTriennale 2020 wird insbesondere im deutschsprachigen Raum über antisemitische Denkmuster bei postkolonial und antirassistisch argumentierenden Philosophen und

Philosophinnen diskutiert. Deniz Yücel formulierte es jüngst in einem Welt-Artikel mit dem Titel Hipper Judenhass – Die Metarmorphosen des Antisemitismus mit aller Schärfe und sicherlich pauschalisierend: „Der neue Antisemitismus ist nicht vulgär, sondern state of the art: postkolonial, antirassistisch, gendergerecht.“ In meinem Vortrag möchte ich diese sehr emotional geführten Debatten nicht weiterführen, sondern zum Anlass nehmen, um entscheidende sozialphilosophische und gesellschaftstheoretische Reflexionen anzustellen. Deshalb möchte ich als Wissenschaftler einen Schritt zurücktreten und einen prüfenden Blick auf die gängigen Thematisierungsweisen von Rassismus und Antisemitismus in Diskursen der kritischen Sozialphilosophie werfen. Mein erster Eindruck wäre der, dass in den globalen postkolonial beeinflussten Diskursen insbesondere der Critical Race Philosophy und der Cultural Studies in direkter Weise eine kritische Analyse von Rassismus in den Fokus gerückt wird, und zugleich in diesen Theorieströmungen eine starke Ignoranz gegenüber einer Beschäftigung mit dem Phänomen des Antisemitismus persistiert. Dies führt dann oftmals – wie im Falle von Butler und Mbembe, aber auch schon bei Edward Said – zu politischen Statements (zumeist mit Blick auf den Nahostkonflikt), die aus einer informierten antisemitismuskritischen Perspektive zu mehr als nur Kopfschütteln Anlass geben. Im lokalen deutschsprachigen sozialphilosophischen Diskurs wiederum tauchen sowohl Rassismus als auch Antisemitismus vor allem bei den Protagonistinnen und Protagonisten der jüngeren Kritischen Theorie nur in Nebensätzen auf. Hier bleiben die gesellschafts- und ideologiekritischen Erörterungen teils so abstrakt und empirisch ungesättigt mit Blick auf konkrete zu kritisierende gesellschaftliche Phänomene, dass sogar Verschwörungstheorien – die narrative Rahmenhandlung aller modernen antisemitischen Stereotypbildungen – in einer einschlägigen Einführung in die Sozialphilosophie als „bloße Täuschung oder auch einem z.B. von der herrschenden Klasse eingefädelten Betrug“ diagnostiziert werden (Jaeggi/Celikates: Sozialphilosophie – Eine Einführung, München 2017, S.103). Wer sich nur ansatzweise einmal mit den Funktionsweisen, Wirkmechanismen und praktischen Folgen von milieu- und kulturübergreifenden antisemitischen Verschwörungstheorien (in denen ja gerade „die Juden“ als nicht nur herrschende sondern auch betrügerische Klasse imaginiert werden, einhergehend mit Aufrufen zum modernen Progom, die in den vergangenen Wochen bei Demonstrationen nicht nur in Berlin, Paris und London wieder in aller Explizitheit zu hören waren) auseinandergesetzt hat, kann über eine solche wissenschaftliche Einschätzung nicht mehr bloß schmunzeln. Aus diesem Anlass möchte ich in meinem Vortrag noch einmal zu einer tiefergehenden Reflexion auf Funktionsweisen und Wirkmechanismen der antisemitischen Stereotypbildungen übergehen und die unabdingbare Relevanz einer Auseinandersetzung mit diesen für sozialphilosophische und gesellschaftstheoretische Analysen hervorheben. Hierbei soll auch das Verhältnis von Rassismus und Antisemitismus in den Blick genommen werden.

### Biographie

**Christian Thein**, seit 2018 Professor für Philosophie mit Schwerpunkten Fachdidaktik sowie Sozial- und Bildungsphilosophie am Philosophischen Seminar der WWU Münster; 2013-2018 Junior-Professur am Philosophischen Seminar der JGU Mainz; 2007-2013 Lehrer, Lehrbeauftragter und Promovend in Philosophie an der WWU Münster; 2001-2007 Studium Philosophie, Sozialwissenschaften, Geschichte und Erziehungswissenschaften.

\*\*\*



Zur Kritik eurozentrisch-rassistisch-kolonialistisch orientierter  
Philosophiegeschichtsschreibung verbunden mit Vorschlägen ihrer Überwindung im Geiste  
einer interkulturell philosophischen Orientierung in Curriculum, Lehre und Forschung

Prof. Dr. Ram A. Mall (FSU Jena)

Einige der großen Matadore der europäischen Philosophie wie z. B. Hegel, Kant, Hume und Husserl, um nur einige zu nennen, waren eigentlich ‚Schreibtischtäter Rassisten‘. Hegels Philosophiegeschichtsschreibung ist fast die Spitze des Eisberges rassistisch-kolonialistischer Philosophiegeschichtsschreibung. Für Hegel ist Philosophie europäisch und nur europäisch. Hegel spricht von einer Umschiffung der Welt und prophezeit, dass alles, „was noch nicht von ihnen (Europäern) beherrscht wird, ist entweder nicht der Mühe wert oder aber noch bestimmt beherrscht zu werden.“ Hegel würde sich im Grabe umdrehen, wenn er vom postkolonialen Zeitalter hören würde. Nicht zu Unrecht wird in diesem Zusammenhang gesagt, dass Philosophie für viele dieser Philosophen nicht nur ‚weiß‘, sondern auch ‚maskulin‘ ist. In einem meiner Seminare stellte diesbezüglich eine Studentin einmal mit Recht die Frage: Wie passt es zusammen: Nicht-Europäer können zwar nicht philosophieren, aber sie alle können christianisiert werden‘.

Nach Husserl, dem ich viel verdanke, liegt „unserem Europa ... etwas Einzigartiges“ zugrunde, das allen Völkern ein Grund ist, sich „zu europäisieren“, „während wir uns zum Beispiel nie indianisieren werden“. In diesem Zusammenhang spricht Husserl, „dass unserem europäischen Menschentum eine Entelechie eingeboren ist.“ Philosophie qua Philosophie, so meine These, zeichnet sich aber aus durch ihre ‚orthafte Ortlosigkeit‘. Immer wo und immer wenn Philosophie konkrete Gestalt gewinnt, geschieht dies in einer bestimmten, Kultur, Sprache und an einem bestimmten Ort. Dies ist ihre ‚Orthaftigkeit‘. Da sie aber in keiner bestimmten Sprache, Tradition und dgl. ausschließlich aufgeht, weist sie so ihre ‚Ortlosigkeit‘ aus. In dem Vortrag geht es nicht um eine ‚anti-europäische‘ bzw. anti-westliche, sondern lediglich um eine ‚anti-eurozentrische‘ Philosophie und Philosophiegeschichtsschreibung, soweit sie ein rassistisches Gesicht trägt, was sie in der Tat tut.

Diese einseitige und stellenweise sehr anmaßende und selbstverschuldete Auffassung hat sich in der Komplizenschaft mit dem europäischen Kolonialismus und Rassismus universalisiert. Ferner geht es auch um eine Kritik und Zurückweisung der ‚Europhonie‘ der Philosophie, denn Philosophie ist von Natur aus Polyphon und kann mehrere Sprachen zu ihrer Muttersprache machen. Hermeneutik ist heute keine Einbahnstraße, denn das ‚Verstehen-Wollen‘ und das ‚Verstanden-Wollen‘ gehören zusammen. Der kolonial rassistische Geist wollte nur verstanden werden.

Am Ende wird der Versuch unternommen die Konzeption einer interkulturell orientierten Historiographie der Philosophie‘ (und nicht nur der Philosophie) als Kritik, Korrektur und Entwurf vorzuschlagen. Dies verbunden ferner mit einem Vorschlag zu einem interkulturell-philosophisch dekolonialisierten Curriculum der Philosophie in Lehre und Forschung, besonders an den westlichen Universitäten. Denn unsere interkulturell-philosophische und post-koloniale Perspektive bedarf interkulturell philosophisch orientierte Lehrer und Forscher, denn es kommt einer ‚epistemischen Gewalt‘ gleich, wenn unsere Universitäten den große Reichtum der Weltphilosophie in Lehre und Forschung nicht einbauen. Ferner hat die Internationalisierung der Studentenschaft dieser Aufgabe eine Dringlichkeit verliehen.

## Biographie

**Ram A. Mall** : Studium an den Universitäten Kolkata, Göttingen und Köln. Promotion in Köln, Habilitation in Trier. Lehre und Forschung als Professor an den Universitäten Trier, Wuppertal, Bremen, München, Wien und Jena. Gründungspräsident der Gesellschaft für Interkulturelle Philosophie e. V. im Jahre 1992. Verleihung der Ehrendoktorwürde im Jahre 2014 “ in Anerkennung ausgezeichneter Verdienste auf dem Gebiet der interkulturellen Philosophie und seiner Bemühungen um einen menschlichen und nicht-rassistischen Umgang mit Pluralität in unserer Gesellschaft“ von der Universität Hildesheim, Fachbereich Kulturwissenschaften und ästhetische Kommunikation. Zahlreiche Veröffentlichungen auf dem Gebiet der Phänomenologie, Empirismus, Hermeneutik, interkulturelle Philosophie und vergleichenden Philosophie und Religionswissenschaft.

\*\*\*

### Ansätze zu einer rassismuskritischen Reflexion und Entwicklung der Philosophiedidaktik

Philipp Hagemann (Universität Paderborn)

In dem vorgeschlagenen Beitrag sollen Ansätze zu einer rassismuskritischen Reflexion und Entwicklung der Philosophiedidaktik aufgezeigt werden. Ausgehend von den Definitionen, Erkenntnissen und Thesen rassismuskritischer Theorie und Bildungsarbeit wird in einem ersten Schritt der Kulturbegriff, so wie er in den fachphilosophischen und -didaktischen Ansätzen des interkulturellen Philosophierens und des interkulturellen Polylogs enthalten ist, kritisch unter die Lupe genommen und in seiner unproblematisierten Verwendung in 1) philosophiedidaktischen Konzepten zum Umgang mit „Kultur“ (vgl. Bartsch 2009, 2017) und 2) institutionell anerkannten Lehrwerken für die Fächergruppe Philosophie/Ethik thematisiert. Gezeigt werden soll, dass hier – und ebenfalls 3) in Kernlehrplänen (vgl. etwa MSB 2008) – Kultur in Anlehnung an das Kugelmodell als natio-ethno-kulturelle Einheit gedacht wird. Die These lautet, dass diese konzeptionelle Grundlage begünstigt, dass die philosophiedidaktische Praxis nicht nur an Rassekonstruktionen anknüpfende Denkfiguren unreflektiert tradiert, sondern auch rassistische/kulturalistische Subjektivierungs- und/oder Diskriminierungspraktiken vollzieht. Besonders deutlich wird dieses Problem in der Konzeption offensichtlich rassismuskritischer Themenfelder wie „Begegnung mit Fremden“ und „Interkulturalität“ durch Schulbücher, in denen (potentiell) didaktisch angeleitete Othring- und Kulturalisierungsprozesse in Gang gesetzt werden. Exemplarisch und unter Bezugnahme auf intersektionelle Perspektiven kann hierfür die (bild)sprachlich explizite Verfremdung Schwarzer Männer in der Unterrichtsreihe „Begegnung mit Fremden“ in dem nach wie vor eingesetzten Lehrwerk Fair Play 2 (vgl. Hanraths et al. 2009) diskutiert werden. Optional kann gezeigt werden, inwiefern Subjektivierungspraktiken auch in der Durchführung des philosophiedidaktischen Konzepts des Polylogs (vgl. nochmals Bartsch 2009, 2017) wahrscheinlich sind.

In einem zweiten Schritt sollen auf einer fachdidaktisch-reflexiven Ebene die Herausforderungen und Dilemmata einer Berücksichtigung rassismuskritischer Theorie und Bildung in der Philosophiedidaktik beleuchtet werden. Dabei steht das Wertevermittlungsdilemma im Fokus, das sich im Spannungsverhältnis der philosophiedidaktischen Paradigmen, Schüler\_innen zur Mündigkeit und zu demokratischen Werten erziehen zu wollen, befindet (vgl. Tiedemann 2017). Damit ist die Frage aufgeworfen, wie Rassismus in unterrichtlicher Praxis genuin-philosophiedidaktisch sowie rassismuskritisch-angemessen implizit und/oder explizit berücksichtigt und thematisiert werden kann.

Dass sich dabei das allgemein bestehende Performativitätsdilemma rassismuskritischer Praxis auch in der Konzipierung einer rassismuskritisch reflektierten Philosophiedidaktik (zuweilen unerkannt) wiederholt, möchte ich mittels einer kritischen Erörterung eines kürzlich publizierten Vorschlags zur ›Vermittlung des Konzepts der Performativität von Sprache anhand von rassistischer Sprache im Philosophieunterricht der Oberstufe‹ (Schütze, 2020) zeigen. Zum Abschluss des vorgeschlagenen Beitrags werden offene Probleme benannt, aber auch die Möglichkeiten und Potentiale des Philosophieunterrichts für die Mitwirkung an einer fächerübergreifenden rassismuskritischen Bildung angedeutet, wobei im Kontext der philosophiedidaktischen Thematisierung rassistischer Inhalte sowie des Kulturbegriffs für den Einsatz dekonstruktiver Methoden plädiert wird, da diese als philosophische Werkzeuge sowohl rassismuskritische als auch philosophiedidaktische Zwecke erfüllen.

### Biographie

**Philipp Hagemann** arbeitet seit der Beendigung seines Studiums (an der Bergischen Universität Wuppertal; Master of Education in Anglistik und Philosophie) als Lehrkraft für Praktische Philosophie an einer Gesamtschule in Sprockhövel, NRW. Seit dem 01. April arbeitet er zudem als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Paderborn am Lehrstuhl von Prof. Dr. Vanessa Albus. Im Kontext dieser Stelle forscht er zu dem Zusammenhang von Philosophiedidaktik und Rassismuskritik und bereite eine Promotionsarbeit vor.

\*\*\*

### Rassismus und die Politisierung der Philosophie Prof. Dr. Andrea M. Esser (Friedrich-Schiller-Universität Jena)

Die Frage, wie wir im Rahmen der philosophischen Forschung und Lehre mit Texten, insbesondere der sogenannten klassischen Deutschen Philosophie, aber auch mit – möglicherweise institutionell etablierten – Praxisformen des Philosophierens umgehen sollen, in denen sich Passagen befinden bzw. Haltungen ausdrücken, die (mindestens nach heutigen Maßstäben) als rassistisch zu beurteilen sind, entwickelt sich im deutschsprachigen Raum gerade erst zu einer Fachdiskussion. Tatsächlich zeigt sich dabei für das Fach ein Nachholbedarf, der nicht dadurch geleistet werden, dass die Einsichten der angelsächsischen Diskussion einfach nur in die deutsche Diskussion aufgenommen werden. Der Nachholbedarf betrifft nicht allein die Partizipation der Philosophie an der bereits laufenden Debatte, sondern – so möchte ich argumentieren – muss die a. (selbst-)kritischen Auseinandersetzung mit der eigenen Tradition einschließen und die b. Frage der politischen Verantwortung des Fachs stellen. Auch wenn innerhalb der akademischen Philosophie die Meinung durchaus verbreitet ist (und in der Geschichte immer wieder war), auf Grund des spezifischen Gegenstandes philosophischer Forschung außerhalb des politischen Feldes zu stehen, ist das Philosophieren doch als Praxis, die innerhalb einer Gesellschaft vollzogen wird, in bestimmter (freilich nicht parteipolitischer) Hinsicht politisch. Wenn man die politische Dimension einer (selbst-)kritischen Auseinandersetzung mit dem Phänomen des Rassismus ernst nimmt, muss die philosophische Beschäftigung – so eine weitere Überlegung, die ich ausführen möchte – in der Bearbeitung dieses Themas auch ihr Verhältnis zur Öffentlichkeit überdenken. Gerade in diesem Zusammenhang kann es nicht primär darum gehen, die Öffentlichkeit begrifflich aufzuklären, sondern es gilt ernst zu nehmen, dass die Philosophie selbst ein Teil der Öffentlichkeit ist und nur in ihr und mit ihr auch eine Aufklärung der Philosophie selbst möglich ist. Mit mancher dieser Fragen beschäftigt sich das noch junge Forschungsfeld der Public Philosophy, das sich insbesondere im US-amerikanischen Raum

bereits etabliert hat. Die Bezeichnung „Public Philosophy“ wird in unterschiedlichen Bedeutungen verwendet – einmal als Möglichkeit, moralische, politische oder soziale Fragen der Öffentlichkeit mit Hilfe der Philosophie zu bearbeiten, ein anderes Mal als Projekt, Philosophie „in der“ und „für die“ Öffentlichkeit zu betreiben. Schließlich aber auch als ein selbstreflexives Unternehmen philosophischer Praxis, das von einer Wechselwirkung von Philosophie und Öffentlichkeit ausgeht und das dem öffentlichen Diskurs einen maßgeblichen kritischen Beitrag zur praktischen Überprüfung philosophischer Argumentationen zutraut. Viele der aktuell im deutschsprachigen Raum beobachtbaren Initiativen verstehen die daran beteiligten Philosoph:innen weiterhin als Expert:innen, die in der Öffentlichkeit aufklärend wirken können. Sie folgen einem Verständnis von Public Philosophy, das dem „Top-Down Verständnis von Philosophie und Öffentlichkeit“ verhaftet bleibt, nutzen die Öffentlichkeit nur als Ort an dem sie ihre Erkenntnisse präsentieren können, nicht aber als ein konstitutives Moment im Prozess des Austausches und der Auseinandersetzung. Das Verhältnis von Philosophie und Öffentlichkeit aber in dieser selbstkritischen und wechselseitigen Weise zu bestimmen, hat aber eine lange, und wie ich argumentieren möchte: produktive Tradition (die von Sokrates über manche Theorien der Aufklärung zu Hannah Arendt bis zum Pragmatismus reicht). Darin aber, das möchte ich gerne am Ende meiner Präsentation zeigen, sind neue und kreative Formate des philosophischen Arbeitens und des philosophischen Dialoges zu entwickeln und in der Praxis zu erproben.

### Biographie

**Andrea Marlen Esser**, geb. 1963; seit 2015 Prof. für Politische Philosophie an der FSU Jena; vorher Philipps-Universität Marburg; RWTH Aachen; Hochschule für Gestaltung Pforzheim; Mitherausgeberin der DZPhil; ehem. Geschäftsführung der DGPhil.

\*\*\*

### Podiumsdiskussion „Was muss sich in der Philosophie institutionell ändern?“

**Dr. Yoko Arisaka** (born in Japan and moved to the U.S. in 1980) has received her Ph.D. in Philosophy from the University of California, Riverside (1996), and she had been Associate Professor of Philosophy in the Philosophy Department at the University of San Francisco (1996-2007). During Fall 97 she was a CNRS research associate at the École des Hautes Études en Sciences Sociales in Paris. Since 2005 she lives in Hannover, Germany. She had been a Fellow at the Forschungsinstitut für Philosophie Hannover (2009-11). She is currently a research associate of the project “Histories of Philosophy in a Global Perspective” at the Institute of Philosophy at the University of Hildesheim, Germany. Her field of research include political philosophy (including philosophy of race and gender issues), modern Japanese philosophy, phenomenology, philosophy of technology, and ethics. Her publications include: *Prophetischer Pragmatismus: Eine Einführung in das Denken von Cornel West*, (With an interview with Cornel West and Eduardo Mendieta), by Jürgen Manemann, Yoko Arisaka, Volker Drell, Anna Maria Hauk. Fink Verlag: 2012. *Kitaro Nishida in der Philosophie des 20. Jahrhunderts*. Rolf Elberfeld and Yoko Arisaka, eds. Alber Verlag: 2014. Website: <https://www.uni-hildesheim.de/fb2/institute/philosophie/team/dr-yoko-arisaka/>

**Kawa Eibesh** ist Philosophiestudent an der WWU Münster und engagiert sich Autonomen Referat für Black People, Indigenous People und People of Colour.

**Dr. Shingo Segawa** ist in Tokyo (JAPAN) geboren und aufgewachsenen und wurde in Tokyo ausgebildet. Er hat seinen Bachelor und Master für Soziologie in Tokyo absolviert. 2020 hat er seine Promotion für Philosophie an der Universität Münster abgeschlossen. Von April bis Juni 2021 war Herr Dr. Segawa als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Medizinische Ethik und Geschichte der Medizin der Ruhr-Universität Bochum tätig. Ab Juli 2021 arbeitet er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Ethik und Geschichte der Medizin an der Universitätsmedizin Göttingen.

**Moderator:innen:**

Prof. Dr. Rolf Elberfeld (Universität Hildesheim)

Dr. Anke Graness (Universität Hildesheim)

Dr. Christiana Ngozi Calice Idika (Sankt Georgen)

Dr. Alessandro Iorio (WWU Münster)

Gesche Jeromin (WWU Münster)

Corinne Kaszner (TU Darmstadt)

Dr. Deborah Mühlebach (FU Berlin)

Dr. Bastian Ronge (Bergische Universität Wuppertal)

Dr. Gallina Tasheva (WWU Münster)

Prof. Dr. Benno Zabel (Goethe-Universität Frankfurt)